

Naturschutzbund Deutschland

Gruppe Dithmarschen

Jahresbericht 2004



Nr. 21

Nindorf, im Dezember 2004

Liebe Mitglieder!

Liebe Freunde und am Naturschutz Interessierte (und vielleicht und hoffentlich auch einmal Mitglieder)!

„Wie es die meisten Menschen doch verstehen, bei sich von guter Absicht auszugehen – und anderen dafür in fast allen Fällen gereizt gleich eine schlechte unterstellen!“

Diesen Spruch des deutschen Aphoristikers Karl–Heinz Sölle fand ich in einem Kalender. Beim ersten Lesen gefiel mir gleich sein Inhalt gut und auch bedenkenswert. Aber erst im Nachhinein wurde mir klar, auf wie viele Fälle sich der Inhalt dieses Sinnspruches anwenden lässt.

Gestatten Sie mir, Ihnen kurz meine Gedanken dazu an einem Beispiel zu erläutern. Schon im letzten Jahresbericht hatte ich im Zusammenhang mit der Ausweisung von FFH–Gebieten auf die Problematik hingewiesen, dass anders Denkenden unredliche Absichten bis hin zum Betrug unterstellt werden. In diesem Jahr ging diese Auseinandersetzung weiter, wobei sie besonders im benachbarten Eiderstedt eskalierte. Und genau hier trifft meiner Meinung nach die Aussage Sölles zu. Von den Gegnern der Ausweisung Eiderstedts als NATURA–2000–Gebiet wurden alle Aussagen und Argumente, gleich, ob sie mündlich von Naturschützern oder Politikern vorgebracht wurden oder ob sie in den entsprechenden Gesetzen und Verordnungen festgeschrieben oder als wissenschaftlich korrekte Datenerhebungen veröffentlicht sind, als unglaublich bis gelogen bezeichnet, während sie selber sich als ehrliche Vertreter ihrer Interessen darstellten. Inzwischen hat sich auch hier zur allgemeinen Beruhigung die Lage wieder weitgehend normalisiert.

Für den Vorstand der NABU–Kreisgruppe Dithmarschen und für mich persönlich kann ich sagen, dass wir solch ein Vorgehen nicht billigen. Wir bemühen uns, Argumente anzuhören, sie nach besten Wissen und Gewissen abzuwägen, um sie dann entweder uns zu eigen zu machen oder sie abzulehnen. Ein Beispiel dafür haben Sie meiner Meinung nach im letzten Jahresbericht mit der Darstellung von Hans–Jürgen Meints zum Thema „Tourismus und Naturschutz im Speicherkoog“ gefunden, in dem die verschiedenen Aspekte beschrieben, bewertet und am Ende die für uns aus Sicht des Naturschutzes richtigen Entscheidungen getroffen werden. Diese Einstellung lässt sich aber auch mit anderen Beispielen belegen. In diesem Zusammenhang sei nur auf die landesweit einmalige Einrichtung der AGND (**A**rbeits**G**emeinschaft der **N**aturschutz**v**er**B**ände in **D**ithmarschen) hingewiesen, in der neben den eigentlichen Naturschutzverbänden auch amtliche Stellen wie z.B. die Untere Naturschutzbehörde oder die Straßenbauverwaltung ebenso vertreten sind wie Angler und Jäger oder die Landwirtschaft. In dieser AGND wird mitunter sehr hart, aber immer sachlich über die verschiedensten Sachverhalte von der Ausweisung neuer Naturschutzgebiete über Deichverstärkungsmaßnahmen bis hin zur EU–Wasserrahmenrichtlinie diskutiert und vom Kreisnaturschutzbeauftragter, Herrn Walter Denker, ruhig und sachlich geleitet. Ihm sei an dieser Stelle für diese ehrenamtliche Tätigkeit einmal in aller Öffentlichkeit Dank gesagt.

Mit dieser sachlichen Arbeit hoffen wir mehr zu überzeugen als mit lautstarken Protestaktionen. Damit wir für den Naturschutz noch mehr erreichen können, sind wir auf die Unterstützung möglichst vieler Mitbürger angewiesen. Daher freue ich mich besonders, dass auch im abgelaufenen Jahr eine ganze Reihe Dithmarscher Mitbürger bei uns Mitglied geworden ist. Gerade Sie möchte ich hiermit herzlich in unserem Naturschutzverband begrüßen und mich für Ihre Bereitschaft bedanken, sich für den Erhalt einer lebenswerten Umwelt zu engagieren. Ich hoffe auch, dass Sie ebenso wie die langjährigen Mitglieder mit unserer Art der Arbeit zufrieden sind. Wenn ja, empfehlen Sie uns weiter und gewinnen neue Mitglieder hinzu, damit wir noch stärker unsere Naturschutzinteressen vertreten können, wenn nicht lassen Sie uns das wissen, damit wir das möglichst verbessern.

Wir vom Vorstand würden uns über Rückmeldungen zu unserer Arbeit, auch und gerade in der Praxis, sehr freuen. Vielleicht ist sie ja so interessant, dass wir weitere aktive Mitglieder gewinnen, die uns bei unseren vielfältigen Arbeiten, von denen in diesem Jahresbericht einige vorgestellt werden, unterstützen. Mit dieser Bitte, verbunden mit den besten Wünschen für ein erfolgreiches und vor allem ein gesundes neues Jahr verbleibe ich

Ihr

Wie sehen eigentlich Rotkehlchen aus? – Über die Form ihres Brustlatzes

Peter Gloe

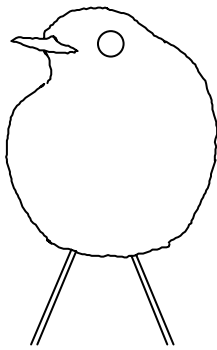
Im Handbuch (GLUTZ & BAUER 1988) wird das Rotkehlchen mit glattrandigem unteren rötlichen Brustlatz abgebildet. Dort steht:

"Ad. Jahreskleid M und W: Vorderstirn bis über die Mitte der Augen, Zügel, untere Hälfte der Ohrdecken, Halsseiten, Kinn, Kehle und Vorderbrust orange, ...".

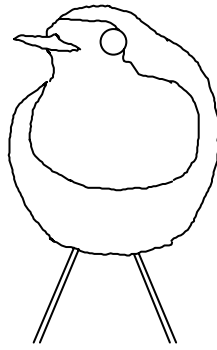
Ich habe mehrere Vögel im Feld skizziert, deren Brustlatz–Unterseite ± stark aufwärts eingebuchtet war (s. Abb.).

Es gibt auch veröffentlichte Fotos mit den diversen Variationen.

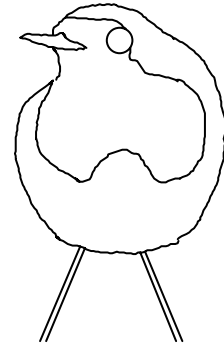
Ist die variable Form des Brustlatzes ein Ergebnis der Haltung, der Gefiederpflege, des Erregungszustandes, der Mauser oder hat das andere Gründe?



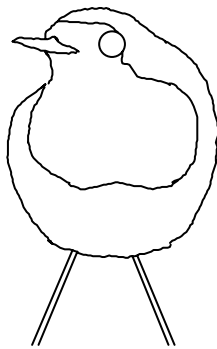
Grundform ohne Kehlfleck



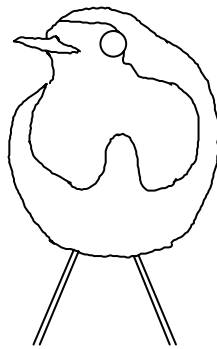
Grundform mit stilisiertem Kehlfleck (vgl. Abb. 24 in GLUTZ & BAUER 1988)



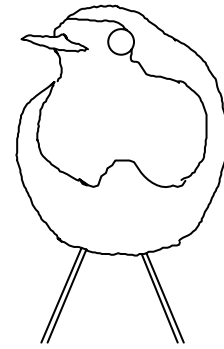
Meldorf 01.04.2000 (vgl. Abb. in JONSSON 1992)



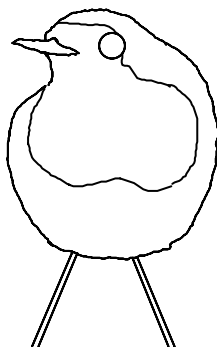
Meldorf 09.04.2000



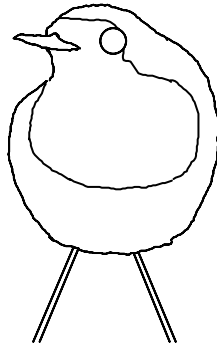
Speicherkoog Nord, 11.04.2000



Meldorf, 20.04.2000



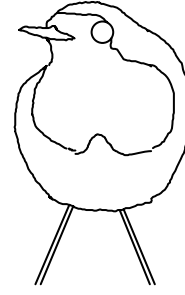
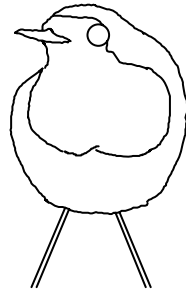
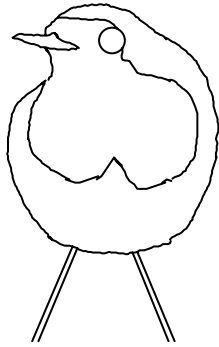
Lundener Niederung, 30.01.2001



Meldorf, 05.02.2001



Meldorf, 23.02.2001



Neufelderkoog, 28.02.2001

Lundener Niederung,
25.10.2001

Lundener Niederung,
14.11.2001

Schrifttum:

GLUTZ v. BLOTZHEIM, U.N. & K.M.
BAUER (1988): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 11/I. AULA, Wiesbaden

JONSSON, L. (1992): Die Vögel Europas und des Mittelmeerraumes. Franckh-Kosmos, Stuttgart.

Arbeitseinsätze

Asmus Lensch

Auch im Jahr 2004 wurden von unserer Gruppe wieder mehrere Arbeitseinsätze durchgeführt. Es galt wieder, Flächen, auf denen Orchideen und andere seltene Pflanzen wachsen, vom Mähgut zu befreien. Die Flächen sind einige Zeit vorher mit Balkenmähern gemäht worden.

Am 2.10.2004 haben wir uns eine Fläche im Naturschutzgebiet „Ehemaliger Fuhensee“ vorgenommen.

Auf dieser Fläche sind wir schon seit vielen Jahren tätig. Wir hatten Glück mit dem Wetter, und da wir

insgesamt 13 Helfer waren, hatten wir die Arbeit recht schnell erledigt. Wir konnten dann in aller Ruhe uns mit dem Kuchen, den meine Frau Karin gebacken hatte, und mit Kaffee und Tee stärken.

Am 25.10.2004 sollte dann die Wiese unseres Schriftführers Dieter Grade abgeräumt werden.

Der Termin war wohl etwas ungünstig gewählt worden, denn es kamen gerade einmal 4 Personen zu dem Einsatz. Da

auch das Wetter nicht sehr günstig war, konnte nur ein Teil der Wiese vom Mähgut befreit werden, so dass am 6.11.2004 ein weiterer Einsatz erforderlich war. Dieses Mal waren wir aber 8 Personen, und so konnte der restliche gemähte Teil der Wiese abgeräumt werden. Auch bei diesen

Einsätzen gab es wieder Kaffee, Tee und Kuchen zur Stärkung.

Am 13.11.2004 gab es wie in den vergangenen Jahren auch wieder zusammen mit der NABU-Gruppe Hane-
rau-Hademarschen einen Einsatz auf

dem Spülfeld bei Schafstedt. Auf dieser Fläche waren nicht nur Gras, sondern auch abgemähte Birken und Weiden zu entfernen. Von unserer Gruppe waren 8 Helfer erschienen, aus Hademarschen kamen 4, und eine weite Anreise aus dem Raum Neumünster hatte ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Heimische Orchideen auf sich genommen, um uns wie auch in den Vorjahren zu helfen. Da Helmer Kruse wieder seinen Trecker einsetzte, waren wir



gegen Mittag mit der Arbeit fertig. An der Stelle, an der wir unsere Autos geparkt hatten, wartete dann ein weiteres Hademarscher Mitglied mit der traditionellen Erbsensuppe auf uns.

Die Arbeitseinsätze machen allen Teilnehmer viel Freude. Die Arbeit ist meistens nicht besonders anstrengend. Im übrigen steht es jedem frei, nur so viel zu

tun, wie er kann. Allerdings ist abzusehen, dass wir mit der bisherigen Mannschaft auf Dauer diese Arbeit nicht leisten können. Immerhin liegt das Durchschnittsalter bei den Einsätzen bei über 60 Jahren. Es ist schade, dass es nicht gelingt, jüngere Mitglieder für diese Tätigkeit zu interessieren.

Den Mutigen belohnt das „Naturerleben“

Ursula Peterson

Reimer Stecher hat uns in diesem Jahr zu zwei Wanderungen eingeladen, die leider von unserer NABU-Gruppe Dithmarschen nicht sehr zahlreich angenommen worden sind. Dafür hatten wir aber bei beiden Unternehmungen sehr interessierte und z.T. auch versierte Gäste.

Beginnen wir mit der Frühjahrswanderung zum Spülfeld am Gieselau-Kanal. Wir trafen uns beim ZOB in Albersdorf, um mit Fahrgemeinschaften weiter zu fahren. Leider riss unsere Autokette auseinander und die beiden letzten Wagen fuhren etwas „blind“ in die anvisierte Richtung. Gottlob trafen wir uns am Gieselau-Kanal wieder und ließen uns von Reimer Stecher zur Kanalkippe leiten. Es wehte ein frischer Wind, Mützen und Schals wurden, so vorhanden, mitgenommen, aber auf Gummistiefel könnten wir verzichten, versprach uns Reimer. Auf wirklich trockenem Untergrund ging es los. Wir fanden den ersten blühenden Huflattich und bestaunten später eine große, von dieser so normalen Blume bedeckte Fläche – aber in dieser Menge sah sie zauberhaft aus. Dann kam auch schon die erste kleine Buschgruppe in Sicht. Durch einen kleinen Trick gelang es nach kurzer Zeit, ein Blaukehlchen anzulocken. Es flog in der Buschgruppe eine erhöhte Sitzwarte an, um mit lautem Gesang sein Revier zu markieren. Trotz des Windes konnten wir alle, besonders durch die Spektive, die schöne blaue Kehle mit dem weißen Stern erkennen. Weiter ging's mit vielen Stopps. Reimer hatte auch zu den unscheinbarsten Pflanzen interessante Details zu berichten. Und wieder eine Buschgruppe mit Blaukehlchen. Mittlerweile wussten wir, wo wir zu suchen hatten. Dann kam der erste Teich in Sicht. Mit dem Fernglas oder dem Spektiv konnten wir die verschiedenen

Enten- und anderen Vogelarten bestimmen. Eine Rohrweihe flog gaukelnd an uns vorbei.

Im Herzen des Spülfeldes wurde es entgegen Reimers Aussage dann doch feucht. Die ersten konnten diese Stelle noch trockenen Fußes überwinden, aber nach jedem Springer wurde der „Bach“ breiter. Nachdem aber ein bedauernswerter Mitstreiter einen nassen Fuß bekam, erwiesen sich unsere Männer als „Gentlemen“ und beförderten uns mit gekonntem Schwung über alle noch auftretenden unwegsamen Stellen – manchmal mit soviel Schwung, dass man Mühe hatte, auf der anderen Seite das Gleichgewicht zu halten.

Jetzt wollte Reimer uns einen für fast alle unbekanntem Vogel vorstellen: Die Wasserralle, wegen ihrer z.T. quiekenden, grunzenden Stimme im Volksmund auch „Wasserschwein“ genannt. Leider gelang es uns nicht, diese Ralle zu einer Lautäußerung zu veranlassen. Vielleicht war unsere Gruppe zu groß und deutlich zu unruhig, so dass die Wasserralle es intelligenterweise vorzog, uns zu ignorieren. Sicher konnte sie sich keinen Artgenossen vorstellen, der zwar auch so rief wie sie, nebenbei aber noch so seltsame Geräusche machte wie flüstern, Apfel essen oder Rucksack auspacken.

Weiter ging es um das Spülfeld herum. Vom umgebenden Deich hatte man einen guten Überblick über die Anlage. Reimer erklärte – zumindest mir unwissender Teilnehmerin –, dass alle Spülfelder wie vierblättrige Kleeblätter angelegt sind, wobei die einzelnen Becken durch Dämme voneinander getrennt sind. Das Wasser wird von dem einen in das andere geleitet und lagert in den einzelnen Spülbecken das Spülgut, z. B. Sand, ab. Da aber die-

ser Sand durchaus nicht tragfähig ist, obwohl er von oben fest aussieht, dürfen die Spülfelder nicht betreten werden. Auf dem Rückweg fand Reimer noch einen besonderen Granitstein, nämlich eine halbe Kugel, die offensichtlich durch menschliche Bearbeitung ihre Form erhalten hatte – sie liegt jetzt als bleibende Erinnerung an diese Frühjahrswanderung in unserem Garten.

Den Abschluss bildete ein gemütliches Picknick auf der sonnenbeschienenen Kanalböschung mit Blick auf ein Nilganspaar mit seinen Jungen.

Und hier nun die Liste der auf dieser Exkursion beobachteten Vogelarten:

Haubentaucher	Bläsralle
Kormoran	Sandregenpfeifer
Graureiher	Kiebitz
Höckerschwan	Brachvogel
Graugans	Silbermöwe
Nilgans	Sturmmöwe
Stockente	Lachmöwe
Spießente	Ringeltaube
Schnatterente	Turteltaube
Pfeifente	Feldlerche
Krickente	Rauchschwalbe
Reiherente	Bachstelze
Tafelente	Blauehlchen
Brandgans	Amsel
Rohrweihe	Rabenkrähe
Mäusebussard	Dohle
Turmfalke	Kolkrabe
Fasan	Stieglitz
	Rohrhammer

Die zweite Wanderung, überwiegend botanisch ausgerichtet, führte uns in den Riesewohld. Dieses größte Waldgebiet Dithmarschens erkundeten wir auf für uns unbekanntem Pfaden. Wir sahen schöne, alte Bäume, einen „vergessenen“ Wildapfel, verschiedene Farne, Veilchen u.a.m.. Wir fanden alte Granitsteine mit Spuren ihrer Spaltung: Die Einkerbungen der Meißel, die immer tiefer in den zu spaltenden Stein geschlagen wurden. Reimer zeigte uns die Pflanzengesellschaft, die solch einen alten Stein so sehr überwucherte, dass er aussah wie ein Erdhügel. Er erklärte uns am Beispiel von Eschen eine besondere Form der Holzwirtschaft: Ausreichend große Bäume werden knapp über dem Erdboden „geerntet“. An dieser Stelle schlagen sie aus und werden nach Jahren, wenn der Trieb dick genug ist, wieder geerntet usw.. Dadurch entstehen

Stammgebilde mit diversen Auswüchsen und Höhlungen, die vielen Tieren als Unterschlupf dienen. Wir konnten sehen, dass selbst aus uralten Stämmen noch frische Triebe wachsen.

Am großen Harkenstein (mit deutlichen Spuren einer versuchten Spaltung) wollten wir eigentlich Picknick-Pause machen – nur war es uns dort zu windig, also ging es weiter zu einem kleinen, windgeschützten Teich. Dort verzehrten wir unsere mitgebrachte Wegzehrung und sammelten (und betrachteten unter der Lupe) die ersten Zecken.

Z.T. deutlich erkennbar waren die Gebiete, die der Stiftung Naturschutz gehören. Sie sind naturbelassen und sollen einmal einen gesunden Mischwald bilden. Diesen gegenüber stand z.B. ein privater Waldteil, in dem gerade eine alte Eiche gefällt worden war (wir sahen nur noch den Stumpf und etwas weiter entfernt den dicken Stamm). Um ihn herum war auf der entstandenen Freifläche eine Monokultur von Fichten angepflanzt. Fairerweise muss gesagt werden, dass wir im Riesewohld auch Privatwald naturbelassen vorfanden. Und dass der Waldbesitzer auch einmal die Ernte seiner und seiner Vorväter Arbeit (Pflanzen und Pflege der Bäume) einbringen möchte, muss man wohl akzeptieren. Es stimmt halt nur wehmütig, wenn so ein alter Baum plötzlich fehlt und dann noch so unökologisch nachgepflanzt wird.

Mit dem NABU an die Müritz
– mit Reiseleiter Hans–Jürgen Meints
vom 20–23. Mai 2004

Boje von der Heide

Anfang des Jahres 2004 lädt Hans–Jürgen Meints zu einer viertägigen Reise an die Müritz ein. Da bekanntlich Name für Qualität bürgt (s. Reise 2002 nach Sylt!), ist die Höchstzahl von 29 Personen schnell erreicht.

Donnerstag, 20. Mai

Am Himmelfahrtstag treffen sich die Teilnehmer in 8 Fahrgemeinschaften auf dem Parkplatz in Nindorf. Ach nein, da fehlt doch ein Wagen! Mit ca. zehn Minuten Verspätung treffen auch die zwei Paare ein. Was war geschehen? Willst Du etwa mit dem Plattfuß an die Müritz fahren? — Oh nein! — Jetzt schnell den Zweitwagen holen, umladen und nichts wie los!

Nach kurzer Absprache geht die Fahrt gen Osten. Erste Pause ist auf dem Parkplatz Gudow. In kurzen Zeitabständen treffen alle Fahrgemeinschaften ein. Danach steuern wir das erste Besichtigungsziel an: Groß Raden. Vom großen Parkplatz wandern wir ca. 1,5 km am Sternberger See entlang und treffen vor dem Archäologischen Landesmuseum von Mecklenburg-Vorpommern Frau Barczewski, die uns durch das Museum führen wird. Es handelt sich hier um einen altslawischen Tempelort am bzw. im Sternberger See. Einst war es das Heiligtum der Warnower, heute ein archäologisches Freilichtmuseum, das seinesgleichen sucht. Auf der idyllischen Halbinsel treffen wir auf eine außerordentliche Anlage von Häusern und Kultstätten. Hier lebten und arbeiteten vor mehr als 1000 Jahren Menschen, die sich dem Gott Radegas verbunden fühlten. In den Jahren 1973–80 hat man Ausgrabungen vorgenommen und vieles nach den Plänen aufwändig und detailgetreu nachgebaut. Frau Barczewski versteht es in einer sehr angenehmen Art, uns das Museum näher zu bringen. So sehen wir in verschiedenen Arten gebaute Flechtwandhäuser, einen Tempel und am Ende des Bohlenweges den gewaltigen Ringwall, der wahrscheinlich als Fluchtburg

gedient hat. Inmitten sehen wir eine hölzerne Stele, die — so vermutet man — den Gott Radegas darstellen soll. In einigen Häusern laden z. B. ein Schlachter, ein Bäcker und ein Imker zum Verzehr ihrer Waren ein. Eine Probe des knackigen Brotes mit einer leckeren Wurst lassen wir uns nicht entgehen.

Erstaunt sind wir über die vielen Gebrauchsgegenstände, die man gefunden hat, z. T. erhalten, z. T. restauriert. Da wir uns hier am See befinden, ist es nicht verwunderlich, dass man Boote baute: Einbäume und auch Boote aus Brettern und Spanten, vollkommen aus Holz, ebenfalls alle erforderlichen Nägel dafür.

Das Museum wird jährlich von Tausenden besucht. Viele Gruppen — ob Jung oder Alt — genießen das Angebot des Museums: Leben wie vor hundert und mehr Jahren.

Nach unserer ausführlichen Information pilgern wir zum Parkplatz zurück. Da wir zeitlich gut dran sind, wird vorgeschlagen, auf der Weiterfahrt einen kleinen Umweg zu machen, um Kraniche zu beobachten. Gezielt steuern wir westlich von Goldberg die Langenhagener Seewiesen an. Von einer Naturkontaktstation erspähen wir fünf, dann zehn und später ca. 15 Kraniche auf einer Wiese vor dem leuchtend gelben Rapsfeld. Das Wetter spielt gut mit, es ist zwar frisch, aber trocken, Sonnenschein und herrliche Wolkenbildung am blauen Himmel. Weiter geht es nun über Goldberg, Malchow und der Ausschilderung folgend nach Waren. Hier sind wohl die Angaben über Fahrtroute von der Info-Stelle Waren nicht ganz korrekt. Man „verfranst“ sich, trifft sich wieder und schließlich findet man das besagte Sägewerk. Nun kann nicht mehr viel schief gehen! Am Schotterweg noch 200 m. Ach, der teilt sich noch!

Nun links oder rechts? Fahren wir mal rechts. Welch ein Glück, wir kommen bei der „Fledermaus“ an. Später stellt sich heraus, dass in dieser Gegend offenbar mit anderen Maßen gerechnet wird. Nach

unseren Recherchen hat hier 1 Meter ca. 755 Zentimeter! Andere Länder, andere Sitten! Die Pension „Fledermaus“ liegt am Rand und am Hang einer riesigen Lichtung. Man hat vom Haus aus und von der Terrasse einen weiten Blick auf Wiesen, Baumgruppen und den umliegenden Mischwald. Alle Mitreisenden haben rechtzeitig und wohlbehalten unser Ziel, die Herberge für drei Nächte, erreicht.

Nach Zimmerbezug und einer kleinen Erfrischung geht es zum Abendessen: Hähnchenschenkel, Rotkohl, Kartoffeln, Sauce und hinterher Griesbrei. Der Abend klingt in froher Runde bei einem (oder zwei) Glas Rotwein im „Clubraum“ aus. Etwas verwundert sehe ich unseren Reiseleiter an. Warum hast Du denn auf der Brille ein Spinnennetz? — Nein, keine Spinne, harter Bodenkontakt!

Freitag, 21. Mai

Am Morgen erwartet uns wieder trockenes, aber kaltes Wetter. Wohl dem, der einen Pullover und eine gute Jacke dabei hat!

Nach dem reichlichen Frühstück vom Buffet geht unsere Reise mit einem Bus nach Federow. Unterwegs treffen wir den Reiseleiter vom Nationalparkamt, Herrn Bohnenstädt.

Diesen und den nächsten Tag wird er uns begleiten und informieren.

Wir fahren von Waren direkt in den Nationalpark Müritz mit seinen drei verschiedenen Zonen: der Entwicklungszone, Pflegezone und Kernzone. Der Park liegt an der Ostseite der Müritz, dem mit 155 km² zweitgrößten Binnensee Deutschlands. Entstanden ist die Region Mecklenburg-Vorpommerns mit ihren vielen Seen durch die Eiszeit. Durch das Wirken von Klima, Tier- und Pflanzenwelt, aber auch durch die Tätigkeit des Menschen, hat die liebliche Landschaft die heutige Form erhalten. In Federow angekommen besuchen wir das Info-Zentrum des Naturschutzparks. Augenblicklich wird unser Augenmerk nicht auf die vielen Bilder und Broschüren gezogen, sondern auf einen Fernseher, der uns Live-Bilder vom Fischadlerhorst liefert. Alle schauen gespannt auf das Treiben im Horst: Der Altvogel bedeckt die Jungvögel, später sehen wir drei kleine Knäuel. Als der Vater (Terzel) dann mit einer frischen Beute — meistens Weißfi-

sche — anfliegt, erhebt sich „Mutter“, und wir können die Kleinen klar erkennen. Nun beginnt die Arbeit. Der Fisch wird in kleine Teile zerpfückt und den „Kindern“ gereicht. Das Männchen ruht sich derweil aus und hält Wache. Diese Live-Bilder erhalten wir von einem Horst, der sich, wie viele andere auch, auf einem Gittermast der Stromleitungen befindet. Seitlich ist eine Kamera, die ferngesteuert wird, rundum und mit Zoom, angebracht. Der Fischadler brütet ausschließlich auf Gittermasten und völlig freistehenden Bäumen, damit er von allen Seiten freien Anflug hat. Dagegen hat der Seeadler sein Zuhause auf Bäumen im Wald, oft schlecht einsehbar.

Herr Bohnenstädt erzählt uns, dass normalerweise alle Jungvögel groß werden, auch wenn eines sich bei der Fütterung nicht genug „meldet“ und somit zeitweilig etwas zurückbleibt.

Die Brut dauert bei dem Fischadler, der ausgewachsen eine Spannweite von 1,70 m hat, ca. 40 Tage und die Aufzucht noch einmal ca. 50 Tage. Der Vater weist dann die Jungen in die Jagd ein, und später ziehen alle, nachdem die Jungen ebenfalls beringt sind, separat in den Süden, kein Familienverband.

Weiter verrät uns unser Parkführer, dass Kolkraben gerne versuchen — und mitunter auch Glück haben — den Fischadlern die frischen Fische zu stehlen. Kaum haben wir dieses erfahren, sehen wir auf dem Bildschirm den Angriff eines dritten Fischadlers auf den Horst.

Mit Geschrei und Drohungen wird der Angreifer aber schnell in die Flucht geschlagen.

Obgleich die Ereignisse — live in Bild und Ton — so fesselnd für uns sind, müssen wir weiter.

Unsere Fahrt mit dem Ticket-Bus führt uns an kleinen Seen vorbei durch Schwarzenhof, einem ehemaligen Waldarbeiterdorf, nach Speck. Der Name des Ortes hat nichts mit schmackhaftem Fleisch zu tun, sondern bezeichnete in der Sprache der Slawen einen Damm oder Faschinenweg, der durch ein Moor führt. Als erstes fällt uns eine gewaltige Sommerlinde auf, ca. 800 Jahre alt, 15 m hoch mit einem Umfang von 9,20 m. Nur wenige Schritte weiter finden wir die offene Dorfkirche. Sie stammt von 1876, ist von 1945–1994 vernachlässigt worden und zeigt sich heute

nach der Restaurierung wieder in einem schönen Bild. Besonders auffallend ist die Kassettendecke in den Farben rot, gelb und blau, den Farben Mecklenburgs. Den Altar aus Eichenholz — mit einer Altardecke ebenfalls aus Holz! — ziert eine Christusfigur aus Gusseisen. Diese wurde von zwei Jungen aus der Müritz gefischt. Durch einen herrlichen Laubwald mit vielen mächtigen Eichen ist unser Ziel der Priesterbäcker See. Dieser ist nur über einen Steg durch mooriges Gelände zu erreichen (s. oben Bemerkung: Speck). In dieser urwaldbelassenen Region finden unsere Botaniker viele seltene Pflanzen: vierblättrige Einbeere mit Blüte, Gifthahnenfuß, Segge, Wassermintze, See- und Teichrosen, Flussampfer, verschiedene Farne und Orchideen. Seitlich unseres Weges scheint es zeitweilig reichlich turbulent zuzugehen. Wildschweine haben deutliche Spuren hinterlassen. Nachdem wir den wunderbaren Blick auf den inmitten des Laubwaldes gelegenen See gegossen haben, treten wir den Rückweg an. Da nun langsam der Magen etwas schief hängt, steuern wir die Specker „Schmiede“ an. In der 1865 erstmals erwähnten Schmiede brannte bis 1970 das Schmiedefeuer. Heute wird sie vom Nationalpark-Service als Information und Imbiss betrieben. Nach einer Stärkung geht die Fußtour weiter vorbei an einem weiteren Naturdenkmal, einer 700jährigen Eiche mit 26 m Höhe und 5,80 m Stammumfang. Auf dem Käflingsbergturm, der für eine Funkantenne errichtet wurde, haben wir in ca. 30 m Höhe einen sagenhaften Rundblick. Wälder und Seen, so weit das Auge reicht, Röbel mit seinen zwei Kirchtürmen, Schloss Klink und Waren. Auf der anderen Seite der ehemalige Truppenübungsplatz, heute alles Nationalpark. Deutlich zu erkennen ist von hier, wie durch Absenkung des Wasserspiegels aus einem See zwei kleine entstehen. Mehrere Seeadler können wir am Himmel beobachten. Elegant segeln sie hoch oben und verschwinden zeitweilig in den Wolken, ein Erlebnis. Herr Bohnenstädt hat einmal an einem Ort 42 Adler gesehen. Nicht nur auf dem Spazierweg zurück zum Bus, sondern auf allen Wegen ist es sehr interessant, sich in der Nähe von Herrn Bohnenstädt aufzuhalten. In einer ihm eigenen sehr angenehmen Art und Erzählweise erfährt man viele nette Kleinig-

keiten über Land und Leute. In Boeck, einem kleinen hübschen Ort mit Info-Zentrum, Zinn-Museum und einem gut restaurierten Hotel endet unsere Bustour. Zu Fuß geht es am Campingplatz — im Nationalpark — vorbei zum Bolter Kanal. Eiskalter Wind lässt das Warten auf das uns abholende Schiff lang werden. Wir „verkriechen“ uns auf ein nigelnagelneues Hausboot mit Bar und verkürzen die Wartezeit bis zur Schiffsabfahrt mit einem „Blonden“. Eine riesige Menschenmenge drängt sich auf dem Schiffsanlegesteg, viele mit Fahrrädern. Allein für die Fahrräder hätte das Schiff einen Anhänger haben sollen. Obgleich der Wind stark aus Nordwest brieselt, geht die Fahrt ruhig über den See nach Waren.

Für heute Abend ist Grillen angesagt — und das bei dem Wind und der Kälte!! Dennoch hat der Smutje im Windschatten des Hauses und des Waldes ein leckeres Buffet aufgebaut. Mit warmer Kleidung und div. Unterlagen auf den Bänken lassen wir uns Fleisch, Wurst, diverse Salate und Brote schmecken.

Das weitere gemütliche Beisammensein spielt sich in Anbetracht des kalten Wetters im Clubraum ab. Da kann es auch passieren, dass man auf einem Sofa sitzen will, daneben rutscht und nun besser wieder einen Stuhl nimmt. Wichtig: die Flasche Rotwein retten, nur keinen Tropfen verschütten!

Sonnabend, 22. Mai

Morgens gegen 5.00 Uhr wache ich auf. Neben dem fröhlichen Gesang der Vögel vernehme ich das Reden von Frühaufstehern. Da sind einige unserer Gruppe, die bei den ersten Sonnenstrahlen der Tierwelt mit dem Fernglas nachstellen wollen. Nach fast 3 Stunden kehren sie begeistert von der Pirsch zurück: Hirsche, Fuchs, Seeadler, Haubentaucher, Graugans ließen sich sehen. Hören konnten sie den Pirol, Feldschwirl, Grünspecht und einen Kauz. Sogar Spuren vom Dachs erspähnten sie.

Nach dem ausgiebigen Frühstück geht es zu Fuß mit Herrn Bohnenstädt zum Müritzhof. Am Warnker See, der in der riesigen Lichtung vor unserer Pension liegt, sehen wir auf einem abgestorbenen Baum hoch oben einen Seeadler sich postieren. Der Seeadler ist wesentlich größer als der Fischadler. Er bringt es auf eine Spann-

weite von ca. 2,50 m, also deutlich größer als der Fischadler. Seine Nahrung besteht nicht nur aus frischem Fisch, er ist auch mit Aas zufrieden. Entlang gewaltiger Eichenbestände treffen wir am Müritzhof ein. Hier werden unter der Obhut des Nationalparks behinderte Menschen beschäftigt. Zeitlich sind wir heute knapp dran, so langt es nur für eine „Gesundheitspause“. Auf einem Trampelpfad führt unser Weg vorbei an einem idyllisch gelegenen Teich, dem man in früherer Zeit Ton für die Ziegelherstellung entnommen hat. Als wir den dichten Wald verlassen, tut sich vor uns die Wacholderheide auf. Inmitten der Fläche sehen wir einen hohen „Dreibock“ mit einem Fischadlerhorst. Auch hier ist Leben. Das Männchen fliegt den Horst an, bringt Futter und geht flugs wieder auf Jagd.

Neben vereinzelt stehenden Wacholderbüschen finden wir die Kriechweide, ein Relikt aus der Eiszeit, und das Fettkraut, eine Fleisch fressende Pflanze mit kleiner blauer Blüte. Auf dem Rückweg sehen wir Schafe, Pferde und Fjellrinder, die in der Obhut der Müritzhofmitarbeiter die Weite der Parkwiesen genießen. Mit forschen Schritten müssen wir zurück in unsere Unterkunft. Wir wählen den nördlichen Weg um den Warnker See. Unser Blick fällt immer wieder auf eine riesige Gruppe abgestorbener Birken. Erhöhter Wasserstand hat das Absterben verursacht.

In zwanzig Minuten sollen wir in Stavenhagen sein, das ist nicht zu schaffen! Dennoch klappt es mit leichter Verspätung mit der Führung durch das Fritz–Reuter–Museum. Die Führerin im Museum versteht es ausgezeichnet, uns das bewegte Leben des norddeutschen Mundartdichters nahe zu bringen. Dass Reuter auch Maler bzw. Zeichner war, ist wohl den wenigsten bekannt. Während des Rundgangs nutzten wir gern die Sitzbänke, waren wir doch etliche Kilometer — z. T. „stramm“ — marschiert.

Nordöstlich von Stavenhagen liegt der kleine Ort Ivenack. Hier legen wir im Schloss–Cafe eine Kaffeepause ein. Im 13. Jh. gab es ein Zisterzienserkloster, auf dessen Grundmauern Ende des 16. Jh. ein Schloss gebaut wurde. In diesem Zusammenhang wird bereits 1780 ein Tiergarten erwähnt. Das unter Landschaftschutz stehende 70 ha große Gebiet ist weit bekannt durch die Ivenacker Eichen.

Sie gehören zu den wertvollsten Naturdenkmälern wohl in ganz Mitteleuropa. Erhalten sind sechs Eichen, deren stärkste einen Umfang von 11m, eine Höhe von über 25m und ein Holzvolumen von 180 Festmetern hat. Ihr Alter wird auf über 1000 Jahre geschätzt. Es ist auch für uns eine beeindruckende Kulisse. Umgestürzte Bäume, die man urwaldbelassen liegen lässt, zeigen uns — verbunden mit Anschauungstafeln — das „Leben im toten Holz“.

Der heutige Tag war zwar sehr unterschiedlich, interessant und inhaltsreich, aber auch anstrengend. So sind wir nach zügiger Heimfahrt froh, die „Fledermaus“ erreicht zu haben und nun gemütlich das Abendessen genießen zu können: Reis und Geschnitzeltes und Gurkensalat.

Am Abend hat Herr Bohnenstädt für uns seinen letzten Auftritt. Anhand von Dias lässt er noch einmal vieles Revue passieren, was wir gesehen haben. Alles, was er von sich gab, war mit viel Liebe zur Natur und zu seiner Heimatregion gemacht. Er selbst war einst Straßenbaumeister und machte später sein Hobby zum Beruf, so erklärt sich alles.

Hans–Jürgen Meints bedankt sich herzlich im Namen der Reisegruppe bei unserem „Ranger“. Aber auch unserem Reiseleiter gebührt Dank. Uwe Peterson als Vorsitzender des NABU–Kreisverbandes übergibt ihm als kleines Dankeschön etwas „Flüssiges“ für einen ruhigen Abend. Viel Vorarbeit und auch Arbeit während der Tour ist mit einem solchen Unternehmen verbunden.

Sonntag, 23. Mai

Am Morgen werde ich an einen mit Eichenlaub und Blüten geschmückten Tisch beordert. Hat das etwas zu bedeuten? Mit Gesang und einer Flasche Rotwein gratulieren mir alle Mitreisenden zum Geburtstag.

Nachdem es gestern Abend noch geregnet hat, scheint es heute durchwachsen zu werden. Jetzt heißt es Koffer packen und Abschied von der „Fledermaus“. Wir fahren am Westufer der Müritz über Röbel nach Ludorf. Hinter der Oktogon–Kirche suchen wir Schutz vor dem eisigen und kräftigen Wind aus Nordwest. Der Inhaber des Gutshauses führt uns durch die Kirche und anschließend durch sein Schlosshotel. Die außergewöhnliche Kirche wurde

1346 als frühgotische Backsteinkirche in Form eines Achtecks (Oktogon) errichtet. Nach einer Orts-Sage soll sie von einem Ritter, der aus dem Kreuzzug heimkehrte, nach dem Muster der Grabeskirche in Jerusalem erbaut worden sein. Das erklärt den für uns ungewöhnlichen Grundriss mit dem Rippengewölbe. Der Mittelbau und die Chorapsis tragen turmartige Bedachungen; über dem Oktogon erhebt sich eine steile achtseitige Dachspitze. Im Norden und Süden befindet sich jeweils eine Kapelle, die südliche als herrschaftlicher Stuhl, die nördliche als Gruftgewölbe mit noch neun vorhandenen Särgen. Verschluss ist die Gruft mit einer reich verzierten Tür aus Schmiedeeisen. Wappen und Sargbeschlüge schmücken die Wände der Kirche. Sehenswert sind auch die Fenster mit den zierlichen Glasmalereien.

In dem Gutshaus, innen und außen sehr schön restauriert, führt uns der Besitzer in einen Barocksaal mit einer wunderschön bemalten Decke. Diese ist durch Zufall bei der Restaurierung des Hauses unter Stuckrosetten und – friesen herausgekommen. Das Gutshaus wird heute als Hotel und Restaurant betrieben. Wir gönnen uns vor dem nächsten „offiziellen“ Termin noch etwas Warmes.

Unsere Weiterfahrt geht über Plau am See und Goldberg nach Dobbertin. Hier erwartet uns Frau Teschner zur Führung durch das Dobbertiner Kloster. Es ist wohl das besterhaltene Kloster in Norddeutschland und in seiner Gesamtheit — auch die Kirche — in Staatsbesitz. Wir finden viele alte Gebäude, die sich alle in der Phase der Restaurierung befinden, aber auch neue hinzu gebaute. In dem

ganzen Bereich werden unter dem Dach des Diakonischen Werkes ca. 250 behinderte Menschen in Arbeit gebracht. Der Anblick auf die bisher restaurierten Gebäude lässt das Herz des Betrachters höher schlagen, zumal auch die Lage des Klosters, später Damenstift, am Dobbertiner See phantastisch ist. Wenn, wahrscheinlich in einigen Jahren, alles abgeschlossen ist, wird sich sicher ein erneuter Besuch lohnen. Obgleich Frau Teschner interessant erzählt, wir uns aber im Freien bei kaltem Wind oder in den eiskalten Innenräumen — z. T. mit nicht ganz angenehmen „Parfüm“ — befinden, drängen die meisten Reisetilnehmer gen Auto und Richtung Heimat. Schnell hat man sich von allen verabschiedet, hinein ins Auto und heizen!! Soweit mir bekannt ist, haben alle ohne Unfall pp. wohlbehalten den Heimatort erreicht. Auch unser Reiseleiter, der anschließend für zwei Tage das Bett hüten musste, ist wieder wohlauf. Da hat auch der Grog nach der Rückkehr nichts genützt!

Nach vier Tagen ging eine sehr schöne Fahrt zu Ende. Sie war sehr interessant, informativ und lehrreich auf dem Gebiet der Natur, aber auch der Kultur. Nicht zu unterschätzen ist das Miteinander der Reisenden, das gegenseitige Kennenlernen. So gehören auch die gemütlichen Abende zu einer solchen Reise.

Ich glaube, im Namen aller Teilnehmer zu sprechen, wenn ich allen, die zum Gelingen der Reise beigetragen haben, aber besonders unserem Hans-Jürgen, unseren herzlichen Dank sage. Nach der Sylt-Tour war es wieder einmal eine gelungene Aktion.

Linderung der Wohnungsnot von Vögeln durch Anbringen von künstlichen Nisthilfen

Matthias Haupt

Die Brutsaison 2004 wirkte sich aufgrund des abwechslungsreichen Wetters von Art zu Art sehr verschieden im Bruterfolg aus. Ein weiteres Problem war der Zustand der Nisthilfen. Da ich im Jahr 2003 keine vollständige Kontrolle und aus zeitlichen Gründen keine Renovierungsarbeiten durchführen konnte, standen im Frühjahr nur ca. 500 der sonst ca. 565 Nisthilfen für die verschiedenen Vogelarten zu Verfü-

gung. Diese zum Teil kaputten Nisthilfen werden bis zur kommenden Saison alle instand gesetzt.

Ein recht gutes Jahr konnten die Turmfalcken verzeichnen. Die Feldmauspopulation erreichte in diesem Jahr ihren Höchstpunkt, wohingegen die Waldkäuze nur 50 % der Jungvögel des Vorjahres erbrüten konnten, da die Langschwanzmäuse nicht in den Massen vom Vorjahr auftraten.

Positiver Trend auch bei den Hohltauben, wo langsam das Umrüsten auf marder-sichere Kästen Fuß fasst und die Bruterfolge wieder steigen. 1/6 ist inzwischen umgerüstet worden, also bleibt noch viel Arbeit.

Eine Katastrophe hingegen gab es bei der Trauerseeschwalbenkolonie auf den Kunstflößen im Ostroher Moor. Erfreulich war nur, dass die Anzahl der Brutpaare von 6 im Jahr 2002 auf nun 11 gestiegen ist. Der Bruterfolg betrug nur 5 flügge Jungvögel. Der Rest fiel einer Kälteperiode Anfang Juni zum Opfer. Bei den Singvögeln ist in den nächsten Jahren acht zu geben, da ich glaube, dass hier einiges in Form von Klimaveränderung, Veränderungen des Lebensraumes und anderen Einflüssen passieren wird. Für einige Arten wird das positive Auswirkungen haben, für andere jedoch negative.

Z.B. die Blaumeisenbestände brachen von sonst etwa 50 Paaren auf nur 25 Paare ein. Warum? - Trauerfliegenschnäpper haben als Afrikazieher wohl den Nachteil, dass alle anderen Arten schon brüten (Trend der Jahresvögel früher zu brüten), wenn sie ins Brutgebiet zurückkehren und somit die gut gelegenen Nisthilfen alle besetzt sind. Das Brutvorkommen bezieht sich fast nur noch auf die Population im Süderholmer Wald, wo der Bruterfolg aber auch sehr schlecht war.

Interessanterweise trifft dieses beim Gartenrotschwanz nicht zu, obwohl er auch zu

den Afrikareisenden gehört. Er kommt jedoch wesentlich früher ins Brutgebiet, wo ich in diesem Jahr schon um den 20. Mai die ersten Jungvögel in den Kästen beobachten konnte. Und er ist viel flexibler in der Nistkastenwahl. Vom kleinen Lochkasten bis zum Turmfalkenkasten findet man ihn überall mit seinen kleinen hübschen Jungvögeln. Der Gartenrotschwanz ist allerdings auch nicht so auf einen bestimmten Lebensraum fixiert wie der Trauerfliegenschnäpper.

Ein großes Problem bleibt weiterhin der starke Anstieg der Prädatoren (Baum- und Steinmarder und auch Hermelin), dieser Trend ist gerade bei den Nistkastenkontrollen, die ich in einem Gebiet seit fast 13 Jahren durchführe, eindeutig zu merken. So sah ich vor 3 Jahren meinen ersten Baum-marder und nun „brüten“ sie sogar schon in den Nisthilfen. Ein Baum-marder ging nicht einmal aus dem Kasten, als ich ihn öffnete, guckte mich ganz cool an und blieb eingerollt in seiner Mittagsstunde liegen. Selbstverständlich dulde ich diese schönen Tiere in den Nisthilfen, aber versuche doch, es ihnen beim Einstieg in den Kasten so schwer wie möglich zu machen und verseehe die Vörderwände bei Hohltauben-, Turmfalken- und Waldkauz-kästen teilweise mit HPL (Schichtstoff-platten), was viel Geld und Zeit kostet. Denn sonst ist die Nisthilfe keine Hilfe mehr für die Vögel, sondern glatter Selbstmord.

Das Wiemerstedter Storchepaar **– Die außergewöhnliche Lebensgeschichte** **der 20-jährigen Brutstörchin 775 F**

Rolf Zietz

Wiemerstedt, ein kleines Bauerndorf, gelegen in der Broklandsauniederung im nördlichen Dithmarschen in Schleswig-Holstein, beherbergt ein in jeder Hinsicht ungewöhnliches Storchepaar. Jedenfalls seit dem Jahre 1999, denn ab dem Jahr zogen die Störche nicht mehr wie sonst üblich Ende August in das afrikanische Winterquartier ab.

Ältere Wiemerstedter Einwohner können sich nicht daran erinnern, dass der Ort einmal kein Storchepaar gehabt hätte. Im Gegenteil: Aus früheren Erzählungen ist sogar von mehreren bewohnten Storchennestern die Rede.

Das Weibchen des Brutpaares ist beringt. Die Störchin trägt über dem Fußgelenk einen Aluminium-Ring mit der Ring-Nummer 775 F. Sie wurde am 7.7.1984 in Friedrichsgraben an der Eider, einem kleinen Ort gegenüber Tielenhemme, als Nestjunges vom dort zuständigen Gebietsbetreuer Johann Haecks aus Schacht-Audorf mit dem Ring der Vogelwarte Helgoland gekennzeichnet.

Durch diesen Ring ist der Lebenslauf der Störchin fast lückenlos dokumentiert, und es konnten viele interessante brutbiologische Daten erfasst werden. Geübte Storchexperten können mit einem Spektiv –

einem bis zu 60-fach vergrößerndem Fernrohr – die Ring-Nummer ablesen und die Vogelwarte informieren.

Immerhin liegen der Vogelwarte Helgoland über dieses Tier bisher 28 Ablesedaten vor. Vor der Umsiedlung der Störchin 1999 nach Wiemerstedt sind die folgenden Daten bekannt geworden:

- 1987 schon als dreijährige Rückkehrerin bemüht sie sich in Winnert/ Nordfriesland, ein Nest zu besetzen, scheitert allerdings.
- 1988 Aufenthalt unbekannt = keine Ableseung
- 1989 Zunächst als Einzelstörchin ohne Partner in Herrenhallig/Nordfriesland. Gegen Ende Mai dann verpaart auf einem Baumhorst in Süderstapel/Stapelholm; Brutpartner in Süderstapel das Männchen Hel. E 2902; 0 Junge = HP0
- 1990 Hennstedt-Horst; verpaart mit Männchen Hel. 453 K; HP0
- 1991 Aufenthalt unbekannt; kein Nachweis; möglich ist allerdings, dass sich die Störchin in Norddeutschland aufgehalten hat, aber unentdeckt blieb. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass sie im Winterquartier übersommert hat, also gar nicht gezogen ist. Dies könnte für die Jahre 1988, 1991 und 1995 gelten.
- 1992 Hennstedt-Horst: Partner unberingt. HP0
- 1993 St.Annen-Österfeld: Partner Männchen Arnhem 1032; im zeitigen Frühjahr Brutvogel in Seeth/ Nordfriesland, dortiger Partner Hel. 632 F, das Paar trennte sich Mitte April 1993; 4 Junge = HPm4
- 1993/1994 Erste nachgewiesene Überwinterung in St.Annen-Österfeld.
- 1994 St.Annen-Österfeld; Partner Arnhem 1032; HPm4
- 1995 Unbekannt: Sie war auf jeden Fall kein Brutvogel in St.Annen-Österfeld, das dort 1995 brütende Weibchen war unberingt, das Männchen mit Hel. 5216 beringt.
- 1996 Wieder in St.Annen-Österfeld; verpaart mit Männchen Hel. 5216; 3 Junge
- 1997 Schlichting; Partner unberingt; HPO
- 1998 Kleve/Dithmarschen; Partner unberingt; Vorher Erstbrut in St.Annen-

Österfeld mit ebenfalls unberingtem Partner. Nach heftigen Nestkämpfen vertrieben und Umsiedlung nach Kleve. HPm2

Nach der Umsiedlung 1998 zu einem Mastnest in Kleve kam es trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit noch zu einer Spätbrut in Kleve, aus der 2 Jungstörche hervorgingen. Übrigens die erste erfolgreiche Brut nach Jahrzehnten in Kleve. Seit dieser Zeit ist der Horst (Mastnest) auch alljährlich wieder besetzt. Das dortige Nestangebot auf einem Gebäude blieb weiterhin von den Störchen unbeachtet, obwohl es auch jedes Jahr in Ordnung gehalten wurde.

Die Störchin 775 F war also an der Gründung des Nestes in Kleve ausschlaggebend beteiligt.

Im Herbst 1998 hatten im nördlichen Dithmarschen mindestens 6 sowohl Alt – als auch Jungstörche den Abzug verpasst, denn auch in Wiemerstedt blieb ein Altstorch zurück.

Die Störchin 775 F hielt sich mit Ihren beiden flüggen Jungen aus der 1998er Spätbrut im Klever Raum auf. Der Verbleib der beiden Jungen ist unbekannt.

Die Störchin 775 F hingegen zog nach den ersten Frosttagen wieder an den ihr bekannten Horst in St.Annen-Österfeld, wohl wissend, dass man ihr dort mit Zufütterung über den Winter helfen würde. Sie verbrachte den Winter dort alleine.

Im zeitigen Frühjahr 1999 fand dann die Umsiedlung nach Wiemerstedt statt. Das dortige unberingte Männchen hatte 1998/1999 ebenfalls alleine überwintert.

Zum Bruterfolg in Wiemerstedt:

1999 – 5 Junge!!!!

2000 – 3 Junge

2001 – 2 Junge

2002 – 3 Junge

2003 – 1 Junges, es waren allerdings 4 Jungstörche im Nest; drei der Jungen verendeten bei einer Starkregenperiode gegen Ende Mai. Sie waren schon so groß, dass sie nicht mehr gehudert werden konnten.

2004 – 5 Junge

In den 6 Jahren als Brutstörchin zog 775 F in Wiemerstedt insgesamt 19 Junge auf. Das entsprach einem durchschnittlichen

Bruterfolg von 3,17 Jungen pro Brutsaison.

Aus den Jahren 1989 – 1998 sind zumindest 4 weitere erfolgreiche Brutjahre (1993/1994/1996/1998) bekannt. In 10 Jahren zog 775 F also insgesamt 32 Junge auf, im Durchschnitt also pro erfolgreicher Brutsaison 3,20 Junge.

Der Brutbeginn des Wiemerstedter Winterpaares lag stets zwischen dem 10. und 15. März des jeweiligen Jahres. Häufiger kam es vor, dass schon das Gelege bebrütet wurde, obwohl noch Nachtfröste mit über 10 Grad minus herrschten.

Die flüggen Jungen hatten wegen des frühen Brutbeginns in der Regel stets 4 Wochen mehr Gelegenheit, ihre Flugkünste einzuüben. Sie verschwanden vom elterlichen Horst vor Beginn des Hauptabzuges der übrigen benachbarten Jungstörche.

Alle 19 in Wiemerstedt erbrüteten Jungstörche zogen artgerecht ins Winterquartier ab. Leider blieben alle wegen des seinerzeit bestehenden Beringungsverbot

unberingt. Erst die Fünferbrut des Jahrgangs 2004 wurde mit den neuen ELSA-Ringen beringt.

Vom Herbstzug 2004 liegt von einem der beringten Wiemerstedter Jungstörchen ein Nachweis vor. Der am 2.6.2004 beringte Jungstorch mit der Ring-Nummer 1X841 wurde am 22.8.2004 im Wildpark Eekholt in einem 62 (!!)-Exemplare zählenden Storchenschwarm festgestellt (Ableser Georg Fiedler, Glückstadt).

Auch jetzt im Winter 2004/2005 wird das Wiemerstedter Paar wieder von der engagierten „Storchenmutter“, der Anwohnerin Lisa Jansen, mit Eiderfischen über die Wintermonate gefüttert. Wir dürfen also auf das Brutjahr 2005 wieder gespannt sein.

Bleibt zu hoffen, dass der inzwischen mächtige Storchhorst in der Dorfmitte von Wiemerstedt weiter erfolgreiche Storchengeschichte schreiben kann.

Aufenthalte von Elstern *Pica pica* abseits der Brutplätze in Dithmarschen

Peter Gloe

Einleitung

Elstern *P. pica* sollen der Literatur nach kurzes statt langrasiges Grünland zur Nahrungssuche/zum Aufenthalt bevorzugen, wobei sie sich in jüngerer Zeit besonders in menschliche Siedlungsgebiete zurückgezogen haben. In Hamburg z.B. haben die Brutvögel zwischen 1960 und 1990 um das Zehnfache zugenommen (BERNDT et al. 2001, DREIFKE 1994, GLUTZ & BAUER 1993, MITSCHKE & BAUMUNG 2001).

Da sich Dichteangaben hauptsächlich auf Brutpaare/Flächeneinheit beziehen (s. auch PUCHSTEIN 1988) und nicht auf die nicht (mehr) brütenden Einzelvögel, registrierte ich im Kreis Dithmarschen (140.462 ha lt. BUSCHE 1997; an 61 teils mehrfach aufgesuchten Örtlichkeiten; nach Anteilen von Nutzungsformen der Kreisfläche nicht differenziert) vom 20. Dezember 2000 bis 30. September 2004 zu allen Jahreszeiten sämtliche Elstern und ihre Aufenthaltsplätze abseits der Niststätten. Die Aufnahmen erfolgten

überwiegend aus dem PKW, was das Ausweichen der Vögel in andere Flächen/auf andere Strata ± stark eingeschränkt haben dürfte.

Ergebnisse

Dabei beobachtete ich 354mal nichtbrütende Elstern, und zwar max. 12 Ex. (am 31. Januar 2002 in der Feldmark von Rüs-dorf), insgesamt 491 Ex. (ohne Schlafplätze). 68 % wurden von Februar bis Juli, 32 % von August bis Januar erfasst.

115 Elstern hielten sich innerhalb von Ortschaften, 84 in/an Siedlungen auf (ges. 40,5 %), 292 außerhalb von Orten und Siedlungen (59,5 %), und zwar je zur Hälfte am Boden (50,5 %) und auf höheren Strata (49,5 %):

a1) auf dem Boden:

kurzrasiges Grünland/Rasen	208 Ex.
Asphalt	21 Ex.
Beton	10 Ex.
schwarze Ackerfläche	4 Ex.
Sand	2 Ex.

Steinpflaster	1 Ex.
vegetationslose Baustelle	1 Ex.
Zwischensumme	247 Ex.

a2) in höherer Bodenvegetation

ungemähte Wiese	1 Ex.
Zwischensumme	1 Ex.

b) auf höheren Strata:

Baum	117 Ex.
Busch	63 Ex.
Hausdach	53 Ex.
Pfahl	5 Ex.
Zaunpfahl	3 Ex.
Mast	1 Ex.
Leitung	1 Ex.
Zwischensumme	243 Ex.

Gesamt-Summe 491 Ex.

Diskussion

Von Februar bis Juli (weitgefasste Brutzeit) wurden ca. 2/3 aller Elstern erfasst, von August bis Januar ca. 1/3. D.h., dass Brutzeitvögel in dieser Untersuchung etwa doppelt so zahlreich vertreten sind als Nicht-Brutzeit-Vögel. Alle hielten sich aber mindestens 100 m abseits bekannter Nester auf. In Dithmarschen beträgt der durchschnittliche Siedlungsraum von Elstern einschließlich der nicht besiedelten Flächen (140.462 ha bei 0,5 BP/100 ha, BUSCHE 1997) ca. 20 ha. Somit können die erfassten Ex. nicht alle außerhalb der Nestreviere registriert worden sein. Bei einem Teil dürfte es sich also um Brutvögel gehandelt haben, die z.B. Nestlinge mit Nahrung zu versorgen hatten, auch wenn sie hier zusammengefasst als Nichtbrüter behandelt werden.

Die Ergebnisse bestätigen das eingangs Gesagte weitestgehend. Im ländlich geprägten Kreis Dithmarschen betrug der Anteil der sich in der Feldmark aufhaltenden nicht brütenden Elstern aber immerhin noch mehr als die Hälfte (rund 60 %), was mit den Brutpaaren/Fläche nicht übereinstimmen muss.

Am Boden (Haupt-Nahrungsflächen) bevorzugten rund 84 % der Elstern kurzrasiges Grünland/Rasen. DREIFKE (1994) fand 74–96 % der beobachteten Elstern auf Grünland. Nur 0,2 % (1 Ex.) wurden in Dithmarschen in einer ungemähten Wiese angetroffen, was aber vermutlich nicht die reale Anwesenheit (Sichtbarkeit) von ihnen innerhalb solcher Flächen ausweisen

dürfte. Auf vertikalen Strukturen (u.a. Übersehbarkeit anderer Flächen) überwogen Elstern mit rund 96 % auf Bäumen, Büschen und Hausdächern.

Damit weist auch die Aufnahme an nicht brütenden Elstern auf wesentliche Bestandteile ihres Lebensraumes, nämlich das Nebeneinander von möglichst freien (Grünland-) Flächen und verzweigten Gehölzen oder glatten „Felsen“ (Gebäuden) als vertikale Strukturen.

Schrifttum

BERNDT, R.K., B. KOOP & B. & B. STRUWE-JUHL (2001): Vogelwelt Schleswig-Holsteins, Bd. 5: Brutvogel-atlas. Wachholtz, Neumünster.

BUSCHE, G. (1997): Bestandsentwicklung der Brutvögel des Wallhecken-Agrarlandes samt Dörfern und Städten im Westen Schleswig-Holsteins 1960 bis 1995. Vogelwelt 118: 11–32.

DREIFKE, R. (1994): Verteilung und Häufigkeit von Elstern (*Pica pica*) im Jahresverlauf auf Probeflächen in Schleswig-Holstein. Corax 15: 344–376.

GLUTZ v. BLOTZHEIM, U.N. & K.M. BAUER (1993): Handbuch der Vögel Mitteleuropas, Bd. 13/III. AULA, Wiesbaden

MITSCHKE, A. & S. BAUMUNG (2001): Brutvogel-Atlas Hamburg. Hamb. Avifaun. Beitr., Bd. 31.

PUCHSTEIN, K. (1988): Anteile von „Rabenvögel“ und „Flugwild“ an Vogelgemeinschaften in Schleswig-Holstein und Hamburg. Corax 13: 1–24.

Das Storchenjahr 2004 in Dithmarschen

Uwe Peterson

Bei vielen dieser Berichte in den letzten Jahren habe ich sinngemäß mit der ersten Zeile des alten Weihnachtsliedes „Alle Jahre wieder“ angefangen oder anfangen können, denn fast stets hatte ich festzustellen, dass der Bestand des Weißstorches in unserem Kreis wieder und damit weiter abgenommen hat. Um so erfreulicher ist es, diesmal eine Ausnahme registrieren zu können.

Im letzten Bericht hatte ich gesagt, dass der Bestand bei uns in den vergangenen 20 Jahren so um die 20 Brutpaare pendelte. Daran hat sich auch diesmal nichts geändert, es blieben wie im Vorjahr 22 Horstpaare. Was aber die positive Einleitung im ersten Absatz rechtfertigt, sind die sehr guten Nachwuchszahlen. Ebenfalls schon im letzten Jahr hatte ich dargestellt, dass es zur Aufrechterhaltung eines Bestandes jährlich zweier Junge pro Paar

bedarf, und mit einer Grafik zu zeigen versucht, wie weit wir in Dithmarschen und auch in Schleswig–Holstein davon entfernt sind. Zur Erinnerung: In den ersten Jahren dieses neuen Jahrtausends lag dieser Wert – bei uns Storchenexperten als JZa bezeichnet – in Dithmarschen bei 1,37, 1,12 und 1,26, durchschnittlich also bei 1,25. In diesem Jahr liegt diese Zahl mit sage und schreibe 2,50 genau doppelt so hoch! Wer jetzt schnell gerechnet hat, kommt zu dem Ergebnis, dass es 55 Junge (22 x 2,5) gewesen sein müssen, die diesmal in den Horsten Dithmarschens groß und flügge wurden. In den Jahren seit 1974 ist dieser JZa–Wert noch nie erreicht worden!

Hier nun die Aufstellung der diesmal besetzten Nester mit der Anzahl der flügge gewordenen Jungen (in Klammern die Zahl von 2003):

Averlak	3 (3)	Kuden	2 (2)
Burg	– (–)	Linden–Pahlkrug	4 (2)
Dellstedt	1 (HE)	Nordhastedt	1 (1)
Eddelak	4 (–)	Pahlen	3 (4)
Süderholm	1 (–)	Schafstedt	– (3)
Hennstedt–Hochfeld	3 (2)	Schalkholz	– (2)
Hennstedt–Horst	4 (4)	Schlichting	4 (–)
Hochdonn–Lucht	3 (–)	St.Annen–Österfeld	4 (2)
Hochdonn–Meierei	3 (1)	Tellingstedt	4 (–)
Hohenhörn	1 (1)	Tielenhemme	3
Kleve	2 (1)	Wiemerstedt	5 (1)

Die fehlende Angabe für das Jahr 2003 für den Horst in Tielenhemme bedeutet, dass er nicht besetzt war. HE = Horsteinstorch (Dellstedt 2003) besagt, dass ein einzelnes Tier das Nest während der Brutzeit besetzt hatte. – Das Paar in Burg erschien zu spät, um noch zur Brut zu schreiten, während bei dem Paar in Schafstedt es noch spät im Jahr zu Kämpfen um den Horst kam, bei dem die kurz zuvor geschlüpften Küken zu Tode kamen.

Berichtenswert erscheint mir weiterhin, dass die Zahl der früh aus dem Winterquartier zurück kehrenden Störche zuzunehmen scheint. War es zu Beginn meiner Storchen–Aktivität Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrtausends eine große

Ausnahme, dass sich schon Ende März einmal ein Weißstorch wieder hier einfand, so sind jetzt Beobachtungen ab Mitte März und sogar vereinzelt noch früher keine Ausnahme mehr. Wir vermuten, dass diese so früh hier auftauchenden Störche nicht wie früher üblich die Ostroute über den Balkan und Kleinasien nach Ostafrika gewählt haben, sondern den westlichen Zugweg über Frankreich und Spanien nach Westafrika eingeschlagen haben. Unter Umständen sind sie nicht einmal mehr bis Afrika gezogen, sondern haben den Winter in Spanien verbracht und sich dort überwiegend auf Mülldeponien ernährt. Wenn das der Fall sein sollte, ist ihre frühe Rückkehr leicht verständlich. Nachweisen lässt sich diese Vermutung

zur Zeit noch nicht, da bei uns erst jetzt wieder vereinzelt angefangen wird zu beringen und somit gesicherte Rückmeldungen, trotz enorm großer Zahlen von Ableisungen in den letzten Wintern, fehlen.

Leider muss ich auch von einem Todesfall berichten. Bei Kämpfen um den Horst in Averlak kam das Männchen – Sie erinnern sich, dass es im letzten Jahr dadurch Aufmerksamkeit erregte, dass es sein Spiegelbild in parkenden Autos attackierte – an einem schon durch eine Querstange gesicherten Abspannmast zu Tode. Die drei Jungen waren zu dem Zeitpunkt schon fast flügge, so dass das Weibchen die letzte kurze Zeit seine Jungen allein ernähren konnte. Inzwischen ist auch die Frage, die ich mir im Stillen gestellt hatte, ob nämlich das Weibchen, in Dänemark beringt, nachdem es in den letzten Jahren den Winter stets hier verbracht hatte, jetzt allein hier überwintern oder doch artgemäß den Zug in ein afrikanisches Überwinterungsgebiet antreten würde, beantwortet: Es ist Dithmarschen auch im Winter treu geblieben. Hoffen wir, dass sich im

kommenden Frühjahr rechtzeitig ein neues Männchen einfindet und die beiden dann wieder erfolgreich Junge groß ziehen.

Abschließend sei noch ein Blick auf die Bestandsentwicklung in Schleswig-Holstein geworfen. Hier haben wir im Vergleich zum Vorjahr eine Zunahme bei den Paaren um rund 10%, von 215 auf jetzt 238. Ebenso wie in Dithmarschen ist das Brutergebnis deutlich, wenn auch nicht so krass wie bei uns, besser als 2003. Da betrug der JZa-Wert 1,51, in diesem Jahr liegt er bei 2,08. Das bedeutet, dass in ganz Schleswig-Holstein 496 Junge ausflogen, eine Zahl, die letztmalig im Jahr 1983 erreicht bzw. mit 560 überschritten wurde.

Und ganz zum Schluss sei noch angemerkt, dass sich der positive Trend dieses Jahres auch in Dänemark ausgewirkt hat, denn neben einem fütterungsabhängigen Paar aus dem schwedischen Wieseransiedlungsprojekt brüteten noch zwei weitere Paare erfolgreich, alle drei brachten zusammen neun Junge zum Ausfliegen.

Kein Herz für Schwalben?

Asmus Lensch

Unter dieser Überschrift schrieb „Odje“ am 10.6.2004 in der Dithmarscher Landeszeitung, dass einige Zeitgenossen Schwalbennester mit Stangen und Wasserschläuchen zerstört haben. Und er stellt die Frage, ob so etwas auch wirklich sein muss. Er bedauert, dass der Schwalbenbestand stark abgenommen hat und bittet, „lassen wir sie doch einige Monate bei uns verweilen“.

Da der Artikel auf der Heider Seite der Zeitung erschien, ist davon auszugehen, dass die Schwalbennester in Heide zerstört worden sind. Und da die Zerstörung mit Stangen und Wasserschläuchen erfolgte, muss es sich um die Nester der Mehlschwalben gehandelt haben, denn diese brüten an den Außenmauern der Gebäude unterhalb der Dächer.

Der Artikel wurde zum Anlass genommen, um Anzeige bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Itzehoe zu erstatten. Schließlich liegt eine Ordnungswidrigkeit vor, die mit einer Geldbuße bis zu 5.000,-€ geahndet werden kann (§§ 24 Abs. 1 Nr.3 u. 57 Abs.1 Nr. 11 LNatSchG).

Die Staatsanwaltschaft hat das Verfahren an das Landesamt für Natur und Umwelt des Landes Schleswig-Holstein abgegeben, da eine Ordnungswidrigkeit und keine Straftat vorliegt. Diese Dienststelle hat die Angelegenheit zuständigkeithalber an den Kreis Dithmarschen weiter gegeben. Der Kreis Dithmarschen hat folgendes mitgeteilt: „Diesbezügliche Nachfragen ergaben zwischenzeitlich, dass weitere Informationen hinsichtlich der Schwalbennester nicht ermittelt werden konnten. Um ein Ordnungswidrigkeitenverfahren einzuleiten, sind Angaben über die Person, den Ort und die Zeit des Geschehens unabdingbar. Mangels dieser Informationen habe ich das Ordnungswidrigkeitenverfahren gegen Unbekannt eingestellt.“

Leider ist nicht mitgeteilt worden, warum die erforderlichen Informationen nicht zu erhalten waren.

Nach dem Beschluss des Oberverwaltungsgerichts Lüneburg vom 14.5.2004 –8 ME 65/04– ist es verboten, wild lebenden Tieren der besonders geschützten Arten, zu denen auch unsere Schwalben gehö-

ren, Nist-, Brut-, Wohn- oder Zufluchtstätten der Natur zu entnehmen oder zu zerstören. Um Niststätten „der Natur“ handelt es sich auch dann, wenn sie sich nicht in der Naturlandschaft, sondern wie Mehlschwalbennester an Hauswänden befinden. Bei der verbotswidrigen Beseitigung solcher Nester kann sich der Verursacher nicht auf die Beeinträchtigung der Gebäudenutzung durch den von den Vögeln ausgehenden „Dreck“ berufen. Der Gesetzgeber hat bewusst den Schutz von Lebensstätten wild lebender Tiere auch

auf von Menschen mit benutzte Bereiche ausgedehnt, so dass keine nicht beabsichtigte Härte vorliegt. In den mit der Lebensweise der Mehlschwalben verbundenen Folgen, etwa Verunreinigungen oder Beeinträchtigungen von Fassaden, Fensterbrettern, Blumenschmuck oder Menschen, die sich entlang der Fassade bewegen, liegt keine unbeabsichtigte Härte.

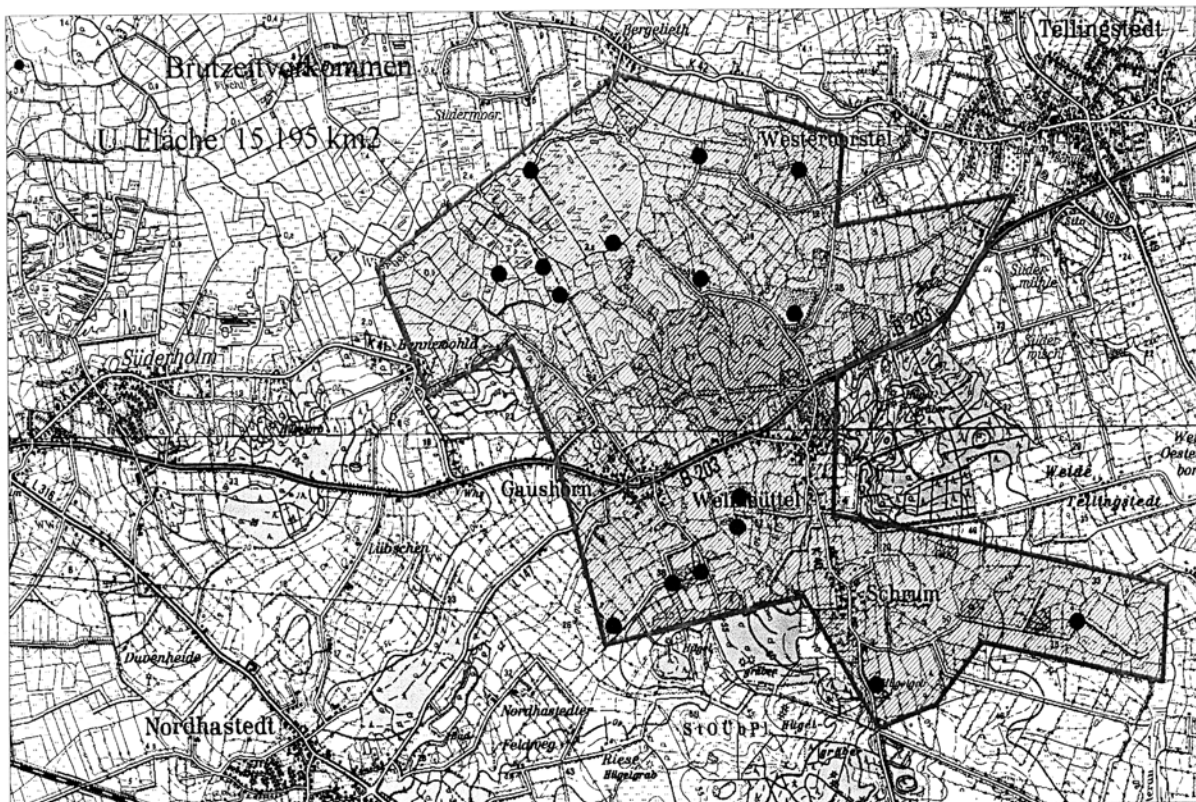
Die Aussagen in diesem Urteil sind so eindeutig, dass sie keiner Kommentierung bedürfen.

Kartierung vom Neuntöter *Lanius collurio* zur Brutzeit im Raum Welmbüttel

Matthias Haupt

Die Untersuchung wurde auf einer Fläche von 15,195 km² im Jahre 2004 durchgeführt. Hier fand ich 16 Vorkommen in verschiedenen Biotopen (s. Abb.). Aus zeitlichen Gründen konnten einige bekannte Standorte aus den vorherigen Jahren außerhalb der Untersuchungsfläche nicht aufgesucht und bestätigt werden. Hier ist aber wohl noch mit 4–6 Paaren zu rechnen.

Wenn man die Zahlen mit den Erhebungen zwischen 1990 und 1998 vergleicht, ist der Bestand im Raum Welmbüttel, Gaushorn und Schrum relativ stabil geblieben. An einigen Stellen ist der Neuntöter z.B. durch landschaftliche Veränderungen verschwunden und an anderer Stelle wie der stillgelegten Welmbüttler Kieskuhle neu aufgetreten.



Das Gefleckte Knabenkraut im NSG „Ehemaliger Fuhensee“

Asmus Lensch

Das Vorkommen des Gefleckten Knabenkrauts *Dactylorhiza maculata* (L.) Soó im Naturschutzgebiet „Ehemaliger Fuhensee“ ist seit langem bekannt. Einen ersten Hinweis darauf bekam ich von unserem früheren Vorstandsmitglied Wolfgang Obst. Ich selbst verfüge über Aufzeichnungen ab 1988.

Auf dem Flurstück 126/51 gibt es einen Bestand, dessen Größe stark schwankt. Dort konnten im Jahr 1991 45 Pflanzen gezählt werden, in den anderen Jahren war die Zahl aber erheblich geringer. Sie lag fast immer unter 10 Ex.. Auch im Jahr 2004 gab es dort noch einige Pflanzen. Diese Fläche ist früher einmal teilweise als Kleinseggenwiese bewertet worden. Heute dominiert dort das Pfeifengras.

Das NSG wird seit 1992 vom NABU betreut. Ich habe zunächst versucht, den Bestand auf dieser Parzelle durch Pflege-

mahd zu erhöhen. Das ist aber leider nicht gelungen.

Einen weiteren Bestand des Gefleckten Knabenkrauts gab es auf dem Flurstück 125/51. Dort fand ich 1992 21 Pflanzen. Auch hier versuchte ich, durch Mahd der Wuchsorte den Bestand zumindest zu erhalten. Der Erfolg blieb leider aus. Inzwischen sind hier keine Orchideen mehr zu finden.

Ein kleiner Bestand von 2 – 4 Pflanzen hält sich zumindest seit 1992 auf dem Flurstück 128/51.

Botanisch besonders interessant ist das Flurstück 127/51. Hier kommen neben dem Gefleckten Knabenkraut auch Waldläusekraut, Arnika, Kammfarn und seit einigen Jahren auch die Moosbeere vor. Diese Fläche hat am ehesten noch den Charakter einer Kleinseggenwiese.

Hier konnten folgende Pflanzen gezählt werden:

Jahr	Pflanzen	Jahr	Pflanzen	Jahr	Pflanzen
1992	7	1996	ca. 60	2000	44
1993	7	1997	30	2001	88
1994	18	1998	79	2002	31
1995	6	1999	134	2003	128
				2004	134

Auf dieser Fläche hatte ich 1994 schon kleine Bereiche mit der Motorsense gemäht. Seit 1995 wird die Fläche von der NABU-Gruppe Dithmarschen jährlich gemäht und vom Mähgut befreit. Die Auswirkungen auf den Orchideenbestand sind klar erkennbar. Seit 1996 ist die Zahl der knospenden bzw. blühenden Pflanzen stark angestiegen. Darüber täuschen auch die jährlichen Schwankungen nicht hinweg, die sind bei Orchideenpopulationen nicht ungewöhnlich. Ihre Ursachen sind auch nicht immer erkennbar. Sie können schon auf klimatischen Bedingungen im Vorjahr beruhen.

Dass die Mahd auch positive Auswirkungen auf andere Pflanzen hat, lässt seit einigen Jahren bestehende Vorkommen der Moosbeere erkennen.

Die regelmäßige Mahd der Fläche führt zu einer Aushagerung. Das wird dadurch deutlich, dass die Vegetation der gepflegten Fläche vor der Mahd kürzer und nicht so dicht ist wie auf den ungemähten Teilen des Flurstücks.

Weshalb die Pflegemaßnahmen auf den anderen Flurstücken erfolglos waren, ist nicht erkennbar. Es zeigt sich dadurch aber, dass es nicht immer ausreicht, einen Orchideenstandort nur zu mähen, um den Bestand zu erhöhen. Es gibt offenbar weitere Faktoren, die sich auswirken können.

Zum Schluss sei allen Mitgliedern und Freunden des NABU, die bei den Pflegemaßnahmen so tatkräftig geholfen haben, für ihren Einsatz gedankt.

Trauerseeschwalben Brutberichte 2004

Matthias Haupt

Ende April wurden 16 Schwimmflöße von Carsten Münch (ASV „Früh auf“ Heide) und Matthias Haupt ausgebracht. Die Vögel kamen gegenüber den Vorjahren ziemlich unregelmäßig in einem Zeitintervall von ca. 3 Wochen aus ihrem Winterquartier ins Brutgebiet. Am 26.5. brüteten 9 Paare und bis zum 9.6 wurden es noch 2 weitere, also insgesamt 11 Brutpaare. Am 9.6. saßen 15 Jungvögel zwischen 2 und 10 Tagen auf den Flößen. In den Tagen darauf passierte es dann. Am 14.6. waren von den 15 Jungvögeln nur noch 5 übrig geblieben. Alle Beteiligten hielten Rabenkrähen für die Schuldigen, was aber keiner beweisen konnte. Grund für das Sterben der Jungvögel in diesem Jahr waren meiner Ansicht nach die Schlecht-Wetter-Perioden im Juni. Die Altvögel hatten große Probleme, Nahrung zu beschaffen, die in diesem Biotop hauptsächlich aus kleinen Fischen besteht, die aufgrund des schlechten und kalten Wetters so tief standen, dass die Altvögel wenig Beute machten, auf mehr Nahrungsflüge gingen und so die Jungvögel regelrecht an der Witterung zugrunde gingen. Interessanterweise überlebten auch nur die 5 ältesten Jungvögel, die wohl ihre Körpertemperatur schon selber regeln konnten. Außerdem passierte in der Seeschwalbenkolonie von Olaf Ekelöf an der Eider Höhe Friedrichsstadt genau das gleiche Unheil zum gleichen Zeitpunkt mit ebenso hohen Verlusten. Der hohe Brutausfall fand aufgrund der schlechten Witterung statt!

Wenn die toten Jungvögel also auf den Flößen lagen und dann die Rabenkrähen,

wie sie die Natur vorgesehen hat, als Gesundheitspolizei die Kadaver von den Flößen sammelten, wäre dies wohl der Grund für das so aggressive Verhalten der Seeschwalben zu diesem Zeitpunkt. Dass ein noch brütendes und ein schon nachgelegtes Gelege auch ohne Erfolg blieben, hat die selben Gründe wie angesprochen. Da also kein eindeutiger Beweis, der zum Verlust der Jungvögel durch Rabenkrähen führte, erbracht werden konnte, stimmte ich einer möglichen Bejagung dieses Vogels nicht zu. Es muss aber in den nächsten Jahren im Auge behalten werden, wie sich die Seeschwalbenkolonie gegen die doch große Zahl von Rabenkrähen im Moorgebiet behauptet. Ansonsten müsste man unbedingt handeln, denn es ist fünf vor zwölf und die Trauerseeschwalbe ist vom Aussterben bedroht und ich glaube fast sagen zu können, es sieht sehr schlecht um den Bestand und ihre Zukunft in S-H aus. Jedoch stellt das Süderholmer- und Ostroher Moor ideale Lebensbedingungen, aber auch nur mit Hilfe der Menschen für unsere letzten Trauerseeschwalben in Dithmarschen. Ohne die Moorpflegearbeiten, das Freihalten der Kühlen von Bewuchs und das tolle Verhalten der Angler und Anglerinnen des „Früh auf“ Heide gegenüber den seltenen Vögeln wäre dieses nicht möglich. Hier sei mein Dank auch an Carsten Münch, den Vorstand und alle anderen Mitgliedern, die diese gute Zusammenarbeit ermöglichen, ausgesprochen. Wir wollen auch unseren Kindern noch diese schönen Vögel zeigen können.

Rückblick

Asmus Lensch

Meine Mutter sagte immer, mein Interesse an der Vogelwelt sei durch einen Stockerpel geweckt worden, der sich im Itzehoer Stadtpark immer an einer bestimmten Stelle des Teiches aufhielt. Als dann bei der Ortsgruppe Itzehoe des damaligen Bundes für Vogelschutz 3 Jugendgruppen gegründet wurden, meldeten meine Eltern

mich dort an. Das war im Jahr 1952. Der Jahresbeitrag für Jugendliche betrug damals 0,50 DM, für Erwachsene wohl 1,- DM.

Es mag für unsere Mitglieder vielleicht interessant sein, wie damals die Arbeit im Verein ablief. Es gab damals schon eine Kreisgruppe Steinburg, der neben Itzehoe

verschiedene einige andere Ortsgruppen angehörten, u.a. Kellinghusen, Glückstadt, Hohenasper.

In den Jugendgruppen, die von Lehrern geleitet wurden, traf man sich zu Exkursionen in die Umgebung Itzehoes, um die Vogelwelt kennen zu lernen. Die Jugendlichen betreuten auch die vielen Nistkästen, die in großer Zahl in den Wäldern nördlich Itzehoes aufgehängt worden waren. Diese vielen Nistkästen führten auch zur Ansiedlung der Trauerschnäpper in größerer Zahl.

Das Fernsehen war in der Zeit zwar schon erfunden, aber noch nicht verbreitet. Das Interesse der Bevölkerung an der Natur war sehr groß. Es wurden deshalb auch eigentlich zu jeder Jahreszeit vogelkundliche Wanderungen für Erwachsene angeboten. Im Frühjahr gab es zeitweise mehrere in der Woche. Sie wurden an den Arbeitstagen so früh angesetzt, dass man danach noch zur Arbeit gehen konnte. Die Beteiligung war meist sehr gut. Ich erinnere mich an die traditionellen Himmelfahrtswanderungen in das Bockwischer Moor mit der großen Kolonie der Trauerseeschwalben. Dazu kamen dann schon mal ca. 60 Teilnehmer, so dass mehrere Gruppen gebildet werden mussten.

Großen Zulauf hatten auch die Diavorträge, zunächst noch mit Schwarzweiß-

Dias. Zu diesen Vorträgen kamen so viele Zuhörer, dass das alte Itzehoer Stadttheater gefüllt wurde.

Im Laufe der Jahre ließ aber das Interesse an den Veranstaltungen nach. Die Anzahl der Teilnehmer ging zurück, so dass entsprechend auch deren Anzahl verringert wurde.

Der Schwerpunkt der Arbeit lag damals in der Aufklärung der Bevölkerung insbesondere über unsere Vogelwelt. Viel mehr war bei den geringen Jahresbeiträgen auch gar nicht möglich. Durch die niedrigen Beiträge sollten aber möglichst viele Mitglieder an den Verein gebunden werden.

Im Laufe der Jahre änderten sich dann auch die Schwerpunkte der Arbeit. Die Vögel sind zwar weiterhin wichtig, aber es kamen andere Themen hinzu. Das führte letztlich auch zur Umbenennung über „Deutscher Bund für Vogelschutz“ in „Naturschutzbund Deutschland“.

Die Arbeit musste professioneller werden. Hauptamtliche Mitarbeiter mussten eingestellt werden. Das alles erforderte auch höhere finanzielle Mittel und machte im Laufe der Jahre erhebliche Beitragserhöhungen erforderlich. Ich glaube aber, dass unsere Beiträge gut angelegt sind.

Sag niemals nie!

Ursula Peterson

Erinnern Sie sich noch an meinen Bericht über das Fledermausjahr 2003? Damals beschrieb ich den Versuch, zwei junge Fledermäuse aufzuziehen. Mein Fazit damals war: Nie wieder, das ist zu zeitaufwendig!

(Nachtrag: Die beiden Fledermäuse sind in diesem Frühjahr dann doch noch gestorben.)

Das Frühjahr 2004 war nass und verhältnismäßig kühl. Es gab wenig Insekten und die Fledermausmütter hatten wohl Probleme mit der Jungenaufzucht. Vielleicht hatten sie zu wenig Milch? Jedenfalls war es auffällig, dass in ganz Schleswig-Holstein viele Jungtiere, soweit ich weiß nur Zwergfledermäuse, gefunden wurden.

Am 5. Juli bekam ich einen Anruf einer Dame aus Friedrichstadt, die bereits seit 3-4 Wochen junge Zwergfledermäuse mit

verdünnter Kondensmilch aufpäppelte. Jetzt war ihr klar geworden, dass sie die Tiere auf lebende Kost (Mehlwürmer) umstellen musste – und davor schreckte sie zurück. Da die Tiere schon so lange in Menschenhand waren, konnten sie nicht mehr in das angestammte Quartier zurückgesetzt werden und, da sie noch nicht flugfähig waren, auch nicht woanders ausgewildert werden. Was tun? Sollte ich „Nein“ sagen mit dem Wissen, dass das der sichere Tod wäre? Also sagte ich – sehr zögerlich – „Ja“. Schließlich wusste ich, was für eine „Belastung“ auf mich zukam. Allerdings war ich dann doch geschockt, als mir am anderen Tag sieben Jungtiere gebracht wurden, von denen das kleinste nur 2,8 gr (= ca. 1 Stück Würfelzucker) wog. Der Zeitaufwand würde groß werden, und ein Urlaub war auch noch

geplant (wir nahmen die Fledermäuse samt Kasten und Futter mit!).

Zuerst hieß es, alle Tiere rigoros auf Mehlwürmer umzustellen. Sie hatten zugesagen „Durchfall“ und brauchten dringend tierisches Eiweiß und auch so schnell wie möglich Chitinanteile, damit der Stuhlgang fest wurde. Für einen Fütterdurchgang einschließlich waschen (Leckersatz des Muttertieres) und Bauchmassage bei den kleinen Tieren brauchte ich anfangs 3 Stunden! Bei diesem Zeitaufwand beschloss ich, dass zwei Mahlzeiten pro Tag einfach ausreichen müssten. Heilfroh war ich, als mein Mann von seiner Tour (Störchezählen in Masuren im Rahmen des Internationalen Zensus 2004) zurück kam und mir helfen konnte.

Aus Albersdorf kam dann noch ein „Zwerg“ mit einem Gewicht von 2,5 gr. dazu – einer mehr war jetzt schon egal. Aber die beiden kleinsten starben innerhalb einer Woche – da waren es nur noch sechs. Leider stellten wir fest, dass der beste Fresser ein entzündetes Ellenbogengelenk hatte, das mehr und mehr anschwellte. Das Tier hatte offensichtlich große Schmerzen und öffnete diesen Flügel nie, während die anderen bald begannen, sie weit auszuspannen, intensiv zu putzen und auch schon mal auf und ab zu bewegen. Ich habe dann beschlossen, dieses Tier einschläfern zu lassen – da waren es nur noch fünf. Diese wurden weiter gefüttert und gewaschen. Später starb dann noch eine weitere Fledermaus. Es blieben uns vier!

So langsam hieß es: „Fit werden für die Freiheit“, was zusätzlich Flugtraining bedeutete und sich ebenfalls als sehr zeitaufwendig herausstellte. Pro Person konnte man nämlich nur ein Tier fliegen lassen, um verfolgen zu können, wohin es fliegt und sich eventuell versteckt. Anfangs hatte ich gedacht, ich könnte zwei gleichzeitig im Auge behalten, aber nachdem ich ca. 15 Minuten, mittlerweile leicht panisch, nach einer Fledermaus gesucht hatte, waren wir vorsichtig. Jedes Tier bekam rund 10 Minuten Flugtraining (= 40 Minuten, wenn ich alleine war), danach ging es ans Füttern, und zwar so viel wie möglich, sollten unsere Pfleglinge doch so schnell wie möglich ausgewildert werden. Das haben wir dann auch im August in Kuden getan. Dort haben wir sie in ein uns bekanntes, noch in diesem Jahr benutztes

Quartier, mit vielen guten Wünschen versehen, in die Freiheit entlassen. Wenn ich ganz ehrlich bin, so gebe ich von diesen vier Tieren zweien eine gute Überlebenschance, weil sie ein gutes Gewicht „zum Zusetzen“ für die schwierige Anfangsphase in der Freiheit hatten. Es weiß nämlich (meines Wissens nach) niemand, ob das Fangen der Insektennahrung erlernt werden muss oder angeboren ist – hoffen wir das letztere.

Aus meiner diesjährigen Arbeit ergeben sich für mich zwei neue Fragestellungen, die bislang unbeantwortet geblieben sind:

1. Gibt es in Fledermauskolonien einen „Prügelknaben“? Mir ist aufgefallen, dass jeweils das kleinste Tier, das später auch gestorben ist, immer etwas abseits im Kasten saß, während die anderen einen Cluster (sozusagen eine Traube) bildeten. Oder spüren die Fledermäuse, dass diese Tiere „Todeskandidaten“, also irgendwie anders“ sind und grenzen sie aus?

2. Ist das intensive Putzen und Bewegen der Flügel in noch nicht flugfähigem Alter bereits eine Art Vorübung oder Vorbereitung auf das Fliegen? In den Spaltenquartieren der Wochenstuben können ja keine Flugübungen unternommen werden. Entweder sie können beim ersten Ausflug fliegen oder sie stürzen ab! Meine Pfleglinge schafften beim ersten Flug immer nur einige Meter und „landeten“ zur Not auf dem Fußboden, wo sie in der Natur eine leichte Beute wären. Allerdings kann ich den Tieren auch nicht optimale Aufzuchtbedingungen bieten. Ich denke, sie sind nicht so kräftig und widerstandsfähig wie von der Mutter aufgezogene Tiere. Soll ich also den Jungtieren weiter ein Flugtraining verordnen oder entlasse ich sie untrainiert in die Freiheit? Ich denke, ich werde im Falle eines Falles auf Sicherheit gehen und lasse sie vorher wieder trainieren.

Und was habe ich sonst noch getan? Gezählt haben wir nur drei Quartiere, denn wie beschrieben brauchten Fledermäuse und auch Enkelkinder viel Zeit. Zwei Zwergfledermäuse musste ich einschläfern lassen. Die eine hatte beide (!) Oberarme gebrochen – vielleicht ein „Katzenspielzeug“? Die andere wurde bei Ausbesserungsarbeiten in einer Mauerspalte eingeklemmt und brach sich dabei einen Oberarmknochen.

Am 25.3. wurde mir eine sehr magere Rauhauffledermaus gebracht, die auf dem

Boden liegend gefunden worden war. Abends trank sie auffällig viel und fraß dann sechs Mehlwürmer. Wie üblich bei neuen Pfleglingen behielt ich sie in der Hand, um sie erstens zu beobachten und zweitens ihr noch ein wenig Hautkontakt zu geben. Plötzlich fing sie an sich zu krümmen, aus dem Mäulchen kam etwas bräunliches Breiiges, das sie sofort wieder runterschluckte. Dieser Vorgang wiederholte sich noch zweimal. Danach legte sie „völlig erschossen“ das Köpfchen in meine Hand und ruhte sich aus. Ich war reichlich irritiert, so etwas hatte ich noch nicht erlebt. Später habe ich in meinen Büchern und Unterlagen gestöbert und tatsächlich herausgefunden, was der kleinen Fledermaus fehlte: Sie hatte sich offensichtlich den Magen verdorben und gespuckt! Fledermäuse fressen das Ausgespuckte wie-

der auf, so dass man das Erbrechen nur mitbekommt, wenn man die Tiere genau beobachtet. Ich habe sie dann fünf Tage später, sie hat nie wieder gespuckt, am Fundort in Nordhastedt frei gelassen. In diesen 5 Tagen hat sie 1 gr., das war knapp ein Fünftel ihres Körpergewichts, zugenommen. Sie lag mit 6,3 gr. knapp oberhalb des Mindestgewichts, aber Rauhäute sind „Zugfledermäuse“ (wie Zugvögel) und sie sollte den Anschluss nicht verpassen.

Eine ebenfalls auf dem Fußweg gefundene geschwächte Breitflügelfledermaus konnte ich nach 14 Tagen, in denen sie sich von 13,6 auf 19,4 gr. „hochfraß“, in Burg entlassen.

Ein Grünspecht im Meldorfer Stadtpark

Hans-Jürgen Meints

Ein laut keckernder Ruf ertönt aus dem Meldorfer Stadtpark bis in meinen angrenzenden Garten und darüber hinaus. Er war mir schon seit längerer Zeit aufgefallen und im Laufe des Januar und Februar häufiger geworden. Nachbarn berichteten, als die Tage länger geworden waren, von einem grünlichen, etwa hähergroßen Vogel, der beim Erscheinen von Menschen sofort davongeflogen war. Er tauchte in weitem Umkreis um den Park bald hier bald dort, wo es Altholzbestände oder große Bäume gibt, als flüchtiger Besucher auf und ließ sein durchdringendes Keckern hören: im Thießenpark nämlich, in den Anlagen, in den Gärten und auch auf dem Friedhof, ja sogar an der Stadtgrenze am Wolmersdorfer Weg. Das war keine Elster und kein Eichelhäher und auch kein Greifvogel, das war ein Grünspecht, den man hier noch nie gehört hatte.

Es hatte im Februar seit einigen Tagen gefroren. Auf dem Rasen lag ein dünner Schneefilm. Ich blickte aus dem Anbau in den Garten und wunderte mich, dass der Fasan seinen Hals so merkwürdig hinter einem der dort stehenden Bienenkästen hervorstreckte. Es war gar nicht der Fasan! An der Kunststoffbeute saß — der Grünspecht und hämmerte auf die Zarge ein. Schnell hatte ich die Terrassentür geöffnet. Der Vogel blickte bei dem Geräusch auf und flog rasch davon, in den Stadtpark hinein. Grünspechte gehören zusammen mit dem Grauspecht, der bei uns nicht vorkommt, zu den Erdspechten. Ihre Nahrung besteht nicht, wie z. B. beim Großen Buntspecht, aus den Larven von Borkenkäfern, die in der Wachstumsschicht der Bäume leben, sondern vorwiegend aus Ameisen und deren Puppen, die fälschlicherweise oft als Ameiseneier bezeichnet werden. Grünspechte suchen

ihre Nahrung also am Boden, d. h. in der Erde. Außer Ameisen werden gelegentlich auch Regenwürmer und Schnecken gefressen. Nur wenn im Winter die Nahrung durch gefrorenen Boden oder Schnee nicht oder nur schwer zugänglich ist, suchen die Vögel regelmäßig die Schlupfwinkel überwinternder Mücken und Fliegen ab. Grünspechte ziehen im Winter nämlich nicht fort sondern bleiben in ihrem Revier, streichen allenfalls auf Nahrungssuche in einem weiteren Umkreis umher.

Eine solche Engpasssituation ergab sich für unseren Grünspecht im Februar 2004. Die Ameisen hatten sich tief in ihren Bau zurückgezogen und waren schwerer erreichbar. Da bot sich eine lohnende Ersatzquelle an. Die Bienenvölker waren wegen der voran gegangenen milden Witterung bereits in Brut gegangen. Das heißt, die Königin hatte schon wieder mit dem Eierlegen begonnen und die ersten Bienenmaden wurden gepflegt. Mit seiner langen Leimrutenzunge, die wie ein Wurm zwischen die Wabengassen und in die Zellen fahren konnte, angelte der Specht die Bienenmaden heraus. Vielleicht waren ihm auch die in Ruhestarre befindlichen Bienen selbst als Beute recht. Einen Stich in die Zunge brauchte er wohl kaum zu befürchten.

Bei dem Unternehmen „Madenklau“ konnte unser Grünspecht auf einschlägige Erfahrung zurückgreifen. Er hatte nämlich schon im Vorwinter (2003) die Bienenkästen eines Imkers, der seine Völker am Rand des Friedhofs aufgestellt hatte, aufgehackt. Hier mussten nun schnell Maßnahmen ergriffen und die Kästen mit Netzen gegen den Zugriff des Spechtes abgesichert werden.

Im Laufe des Frühjahrs erklang der Ruf des Spechtes immer häufiger, meist aus dem Stadtpark. Und dann hörte ich sogar den Antwortruf eines zweiten Grünspechtes. Bei dieser Art rufen nämlich auch die Weibchen. Grünspechte rufen zwar eifrig, hämmern aber nur selten gegen Baumstämme und sind daher auch akustisch gut vom Buntspecht zu unterscheiden. Bald gab es die Bestätigung, dass unser Zimmerer einen Partner gefunden hatte, als nämlich zwei Vögel in den Gärten gesichtet wurden.

Das weckte die Hoffnung, dass unser Ameisenfreund hier zur Brut schreiten könnte. Nach der Häufigkeit der Rufe zu

schließen, kam der Stadtpark durchaus als Brutrevier in Frage. Dort waren nämlich einige der großen Pappeln stehen geblieben. Trotz Nachsuche konnte allerdings keine Nisthöhle entdeckt werden, und es wurden auch keine Jungvögel gesehen. In Dithmarschen wurde überhaupt erst eine einzige Grünspechtbrut nachgewiesen, nämlich bei Albersdorf. Dennoch ist eine erfolgreiche Brut hier in Meldorf nicht auszuschließen, legt der Grünspecht seine Nisthöhle doch meist in 7 bis 9 m Höhe an, wo sie nicht so leicht auffällt.

Im Laufe des Herbstes wurden die Rufe seltener und kürzer und verstummten zeitweise ganz. Es ist aber zu hoffen, dass das Spechtpaar noch da ist und sich im späten Winter und Frühjahr wieder hören lässt. Die abwechslungsreiche Landschaft mit Gehölzen, Gärten und offenen Rasen- und Weideflächen entspricht genau seinen Ansprüchen an den Lebensraum. Vielleicht lässt sich 2005 auch der Brutnachweis erbringen. Der Grünspecht ist nämlich nicht nur ein seltener sondern auch ein schöner Vogel mit seinem olivgrünen Federkleid auf dem Rücken, dem helleren Grün an der Unterseite, den schwarzweißen Streifen an den Flügelrändern und an den seitlichen Schwanzfedern sowie der auffälligen roten Kappe auf dem Kopf. Männchen und Weibchen unterscheiden sich durch eine „Gesichtsmaske“ unterhalb des Auges, die beim Weibchen schwarz ist, beim Männchen aber rot mit schwarzer Umrandung.

Ameisen stehen ihm in den Gärten — und besonders auch in meinem — reichlich zur Verfügung. Im Sommer sah ich ihn dort neben den Bienenkästen im Rasen eifrig stochern. Die Bienenkästen interessierten ihn dabei nicht. In dieser Jahreszeit waren Ameisen und ihre Brut leichter zugänglich. In diesem Winter aber wird unser Grünspecht auf Bienenmaden verzichten müssen. Dafür habe ich gesorgt.

Heideflächen in Dithmarschen

Hans-Jürgen Meints

Alle Birken grünen in Moor und Heid',
Jeder Brahmusch leuchtet wie Gold,
Alle Heidlerchen dudeln vor Fröhlichkeit,
Jeder Birkhahn kullert und tollt.

Es ist lange Zeit vergangen, seit Hermann Löns (im 1. Weltkrieg gefallen) dieses Gedicht schrieb. Heidlerchen und Birkwild sind aus unserer Landschaft verschwunden, nur Birken und der Brahmusch (Besenginster) sind uns geblieben. Aber noch heute lockt die Heideblüte im August viele Naturliebhaber in die Lüneburger Heide zum Wilseder Berg.

Einst bedeckte Heide einen großen Teil der Schleswig-Holsteinischen und auch der Dithmarscher Geest. Die Stadt Heide verdankt ihren Namen der Heidelandschaft, in der sie gegründet wurde. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts war fast das ganze Gebiet zwischen Krumstedt

und Schafstedt bis heran an den Nord-Ostsee-Kanal von Heide bedeckt. Ein Einwohner von Krumstedter Feld erzählte mir, sein Großvater sei jeden Morgen von Krumstedt über die Heide zur Arbeit beim Bau des Kanals gegangen.

Weitere große Heideflächen gab es bei Fedderingen, Schrum, Immenstedt, Bunsöh und Wolmersdorf, im Gebiet des heutigen Gudendorfer Forstes, der Windberger Heese, bei Christianslust, auf der Lunderner Nehrung und den Donns südlich von Meldorf und St. Michaelisdonn. Einen guten Eindruck der damaligen Verhältnisse gibt die Varendorfsche Karte von 1796.

Abb. 1. Ausschnitt aus der Varendorfschen Karte, östlich von Krumstedt und von Süderhastedt sehen wir ausgedehnte Heideflächen. Das Landschaftliche Hochmoor wird als „Meldorffer Hohes Mohr“ bezeichnet

Heute ist die einst charakteristische Heidelandschaft fast überall verschwunden, sind die Heiden durch Kultivierung in Ackerland oder Nadelforsten übergeführt. Wir finden nur noch kleine, oft degenerative Restflächen, so bei Schrum, am Landschaftlichen Hochmoor bei Krumstedt, in der Jägersburger Heide, nordwestlich des Gudendorfer Ehrenmals, südlich des ehemaligen Windberger Bahnhofs, am Hamberg bei Burg, am Klevhang südlich St. Michaelisdonns, am Bahneinschnitt beim Forst Christianslust und auf zwei kleinen Parzellen nordwestlich von Eggstedt. Außerdem sind an manchen Wegrändern noch schmale Heidestreifen vorhanden, z. B. in der Tensbütteler Feldmark und südlich von Christianslust.

Botaniker unterscheiden zwischen Küstenheiden, wie wir sie auf Amrum, Sylt und bei St. Peter-Ording, nicht aber in Dithmarschen vorfinden, und Binnenheiden. Binnenheiden sind durch menschliche Einflüsse entstanden, durch Waldweide, Laubverfütterung, Plaggenwirtschaft, Brandkultur und Schafhaltung. Ohne diese menschlichen Eingriffe würde wieder ein Eichen-Birkenwald auf den sandigen Böden der Geest entstehen. Unsere Heidereste sind daher gefährdet, obwohl sie durch das Landesnaturschutzgesetz geschützt sind. Sie benötigen Pflegemaßnahmen. In ungepflegter Heide vergreist das Heidekraut nach zwanzig bis dreißig Jahren. Es wird bis zu 50 cm hoch und verkahlt unten, bis es schließlich abstirbt. An seiner Stelle breitet sich ein Gras, die Drahtschmiele, aus, das dann eine erneute Ansiedlung der Besenheide erschwert.

Der Kreis Dithmarschen hat daher in der Vergangenheit an verschiedenen Stellen Heideflächen bis auf den nackten Sandboden abgeplaggt und die Plaggen am Rand der Flächen als Wall aufgesetzt. Das geschah im Naturschutzgebiet Kleve bei St. Michaelisdonn, in der Gudendorfer Heide und am Landschaftlichen Hochmoor bei Krumstedt. Auf diesen Flächen hat sich die Heide gut regeneriert. Dennoch sind diese Heideflächen verarmt, weil einst typische Pflanzenarten inzwischen so selten geworden sind, dass sie sich nicht mehr ansiedeln können.

Heiden sind durch verschiedene Zwergstraucharten gekennzeichnete Lebensräume mit fehlendem oder geringem Baumbewuchs. Man unterscheidet die

trockene Sandheide und die feuchte Sandheide. Die trockene Sandheide wird beherrscht vom Heidekraut, der Besenheide (*Calluna vulgaris*). Auf der feuchten Sandheide sind Glockenheide (*Erica tetralix*) und Pfeifengras vorherrschend. Hier soll nur auf die trockene Sandheide eingegangen werden.

Sie ist ein extremer Standort, auf dem nur wenige Pflanzenarten zurechtkommen; denn die Standortbedingungen sind für Pflanzen schwierig. Der sandige Boden hält das Regenwasser schlecht, trocknet daher im Sommer leicht aus. Außerdem ist er besonders nährstoffarm, was sich in einem ausgesprochenen Kalk- und Stickstoffmangel ausdrückt. Die pH-Werte sind mit 3,5 bis 4,5 niedrig, der Boden ist also sauer. Daher kommt es zur Rohhumusbildung. Bakterien können nämlich bei dem hohen Säuregrad nicht existieren. Deshalb wird der Bestandsabfall (Blätter, abgestorbene Pflanzen) nur unvollkommen zersetzt, die Nährstoffe bleiben im Rohhumus gebunden und stehen den Pflanzen nicht wieder zur Verfügung. Der Nährstoffkreislauf ist also gestört.

Zusätzlich verschlechtert der Rohhumus laufend den Boden. Humussäuren lösen die Eisenhüllen der Sandkörner auf und führen die Eisenverbindungen in tiefere Bodenschichten, wo sie ausgefällt werden, den Sand verkitten und so zur Bildung von Ortstein (Orterde) führen. Dieser Ortstein verhindert nun ein Aufsteigen von Wasser und Nährsalzen aus tieferen Bodenschichten und macht die Pflanzenwelt völlig abhängig vom Regenwasser und von den Nährstoffen, die der Wind einträgt (z. B. Blütenstaub von Bäumen und Gräsern). Der Heideboden erwärmt sich aber im Sommer oft erheblich. Die Temperaturen an der Bodenoberfläche können da leicht 40 – 50° C. erreichen. So ungünstig das für die Pflanzen ist, weil dadurch die Verdunstung und die Austrocknung des Bodens beschleunigt werden, so sehr lieben besonders viele Insektenarten diese Wärme. Die Tierwelt ist ja von den Wasser- und Nährstoffverhältnissen des Bodens nicht abhängig, weil sie ihr Wasser und ihre Nährstoffe den Pflanzen entnehmen kann.

Abb. 2
Besenheide (Calluna)

Das Heidekraut ist an diese Bedingungen gut angepasst. Es besitzt nur kleine, nadelartige Blätter mit dicker Außenhaut. Die Blätter liegen außerdem meist eng am Stengel an. Dadurch wird die Verdunstung stark herabgesetzt. Auch andere Heidepflanzen besitzen einen Verdunstungsschutz, oftmals starke Behaarung.

Fast alle Pflanzen der trockenen Sandheide sind ausdauernd, können also den einmal besiedelten Platz über mehrere bis viele Jahre behaupten. Das gilt natürlich

Abb. 3
Englischer Ginster

besonders für die Besenheide und die anderen Zwergstraucharten, wie die Kriechweide, den Englischen Ginster, den Behaarten Ginster, den Färberginster und den Thymian, von denen die Ginsterarten allesamt Schmetterlingsblütler sind und, wie der Besenginster, gelb blühen. Färberginster und Behaarter Ginster gehören zu den Rote-Liste-Arten. Nur zwei kleine Kreuzblütler sind einjährig: Das Hungerblümchen und der Bauernsenf.

Abb. 4
Behaarter Ginster

Abb. 5
Färberginster

Die Gräser der trockenen Sandheide zeichnen sich alle durch borstliche Blätter aus, die sich zwischen den Fingern rollen lassen. Die Unterseiten der schmalen Blätter, deren Spaltöffnungen ja hauptsächlich das Wasser abgeben, sind also nach innen gerollt; eine vorzügliche Anpassung an die teilweise ungünstigen Wasserverhältnisse in der Heide. Das gilt

Abb. 6
Thymian

für die Drahtschmiele, das Silbergras, das offene Böden braucht, und für den Schafschwingel.

Weitere wichtige Begleitarten in der trockenen Sandheide sind die Rundblättrige Glockenblume, die Berg-Jasione, das Ferkelkraut, das Doldige Habichtskraut, das Felsen-Labkraut, die Sandsegge und der Tüpfelfarn.

Abb. 7
Kriechweide

Abb. 8
Rundbl. Glockenblume

Unsere Dithmarscher Heidereste bergen noch eine botanische Kostbarkeit. Es handelt sich um eine Pflanze, die an der Besenheide schmarotzt: die Thymianseide (Quendelseide). Diese vom Aussterben bedrohte Art kommt noch in geringer Menge in der Jägersburger Heide und in der Gudendorfer Heide vor. Feine, bräunlich-rötliche Fäden umspinnen die Calluna-Heide und entziehen ihr mit Saugwürzelchen die Nährstoffe. Die Besenheide bleicht dabei aus und kümmernd. Die Blüten der Quendelseide sind klein und weiß bis rosa. Der Schmarotzer gefährdet den Bestand des Heidekrauts nicht. Trotz der geringen Heidereste findet es an mageren Erdwällen, an Wegrändern und an Bahndämmen noch Existenzmöglichkeiten. Während die Pflanzenwelt der trockenen Sandheide verhältnismäßig artenarm ist, ist besonders die Insektenfauna ausgesprochen artenreich (etwa 2500 Arten!). Für die vielen wärmeliebenden Arten sind die sommerlichen Temperaturen ideal. Aus der Vielzahl der Arten seien nur einige wenige genannt: Bläuling (mehrere Arten), Kleiner Heufalter, Heidespanner, Bindenspanner, Mittlerer Weinschwärmer. Die Raupen der beiden Spanner leben von der

Abb. 9
Kleines Habichtskraut

Besenheide, die auch für andere Insektenarten Nahrungspflanze ist. Grabwespen (mehrere Arten) graben Erdlöcher, in die sie die Raupen verschiedener Schmetterlinge eintragen (vor allem Spanner und Eulen). Die Raupen werden durch einen Stich mit dem Giftstachel gelähmt. An jede Raupe oder jeden Raupenhaufen legt die Grabwespe ein Ei. Die Röhre wird nach der Eiablage verschlossen. Die Larve der Grabwespe ernährt sich von den gelähmten Raupen der Schmetterlinge. Die Ausscheidungen und Larvenhäute der Grabwespenlarve bleiben als Nährstoffe für die Pflanzen im Boden. Auf grasreichen Heideflächen sind Feldheuschrecken häufig. Im September erreichen die Spinnen mit über 100 Arten ihren jahreszeitlichen Höhepunkt. Es handelt sich um Boden- und Baldachinspinnen. Wichtig für die Spinnen ist eine senkrechte Schichtung der Heidevegetation, also das Vorhandensein auch älterer, höherer Heidepflanzen. Schließlich seien noch die Dungkäfer erwähnt, die z. B. Kotpillen der Kaninchen vergraben und daran ihre Eier legen. Viele Arten der Heidefauna sind in höchstem Grade bedroht. Darum ist es so wichtig, die noch vorhandenen Heideflächen in unserem Kreisgebiet zu erhalten.

Abb. 10
Felsenlabkraut

Abb.11
Grabwespe mit Beute

Abb.12
Bläuling, Männchen

An Wirbeltieren ist die Heide nicht so reich. Die Bergeidechse, die im Gegensatz zur Zauneidechse lebende Junge gebiert, gehört dazu und das Kaninchen. Für die Heidelerche sind unsere Heideflächen wohl entschieden zu klein.

Vielleicht wandern ja auch Sie einmal durch die Gudendorfer Heide, entdecken dort Besenheide und Glockenheide, freuen sich an den schönen blauen Blüten der Rundblättrigen Glockenblume, sehen einen Bläuling an den blauen Korbblüten

der Bergjasione naschen, verfolgen, wie eine Biene den Pollen der Kriechweide einsammelt und gelbe Höschchen an den Hinterbeinen trägt und beobachten auf dem Wanderweg, wie eine Grabwespe mit ihren Vorderfüßen eine Röhre in den Sandboden gräbt. Die Natur ist so voller Wunder und schöner Schöpfungen. Ich wünsche, dass auch Sie daran Freude haben können und von ihr bereichert werden in einer Welt, die immer hektischer und oberflächlicher wird.

Impressum:

Herausgeber: Kreisgruppe Dithmarschen im Naturschutzbund Deutschland

Vorstand:

1. Vorsitzender: Uwe Peterson, Dorfstraße 12, 25704 Nindorf, (Tel.04832/5485)

2. Vorsitzender: Hans-Jürgen Meints, Klaus-Groth-Str. 26, 25704 Meldorf (Tel.04832/7547).

Schriftführer: Dieter Grade, Papenknüll 12, 25712 Brickeln (Tel.04825/1466)

Kassenführer : Asmus Lensch, Gravensteiner Straße 1e, 25704 Meldorf (Tel.04832/3432).

Beisitzer: Peter Gloe, Meldorf, Dirk Leiberger, Meldorf; Manfred Schuldt, Bargenstedt, Reimer Stecher, Nordhastedt

Alle Vorstandsmitglieder helfen Ihnen gerne bei Fragen zur Natur und zum Naturschutz.

Darüber hinaus haben wir „Spezialisten“ für die

Gebiete:

Botanik allgemein: Hans-Jürgen Meints, (Tel.04832-7547),
Reimer Stecher (Tel. 04804-602 oder 04832/2301)

Eulen: Reimer Berlin (Tel. 04833-2663)

Fledermäuse: Ursula und Uwe Peterson
(Tel.04832/5485),
Manfred Schuldt (Tel.04832/2386)

Orchideen: Asmus Lensch (Tel.04832/3432)

Wattenmeer u. Speicherköge: Peter Gloe
(Tel.04832/3942)

Weißstorch: Uwe Peterson (Tel.04832/5485)

Schriftleiter (Jahresbericht): Dieter Grade
(Tel.04825/1466)

Anträge um Aufnahme als Mitglied, Adressenänderungen sowie Beitrags- und Spendenzahlungen nimmt der Kassenführer entgegen.

Konto der Kreisgruppe: Nr. 154 849 bei der Verbandssparkasse Meldorf (BLZ 218 518 30).

Jahresprogramm 2005
der KG Dithmarschen im Naturschutzbund NABU
Landesverband Schleswig-Holstein

1. Informationsabende: Jeweils am ersten Donnerstag im Monat, Beginn 19.30 Uhr im „Nindorfer Hof“, Nindorf, Hauptstraße

Ausnahmen: - März: Jahreshauptversammlung 5.3.2005

- Mai: Wegen des Himmelfahrtstages verschoben auf den 12.5.2005

Aufgrund von Vorschlägen von Mitgliedern wollen wir im Mai oder Juni, je nach Wetterlage, statt des Infoabends zu derselben Zeit eine kleine Exkursion, z.B. zum Kennenlernen von Vogelstimmen, anbieten.

2. Jahreshauptversammlung: Samstag, 5. März 2005 um 15.00 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen die üblichen Regularien wie Jahres- und Kassenbericht. Im Anschluss an die Jahreshauptversammlung wird Herr Boedeler, Flensburg, über Eisvogelschutz in Schleswig-Holstein berichten.

3. Wanderungen und Exkursionen

1. Frühjahrswanderung: 9. April zum Spülfeld Gieselaukanal (Oldenbüttel), Leitung: Reimer Stecher. Treffpunkt 9.00 Uhr in Albersdorf am ZOB zur Bildung von Fahrgemeinschaften. Notwendig: Fernglas, Rucksackverpflegung, festes Schuhwerk, u.U. Regenzeug und Gummistiefel.

2. Frühjahrsfahrt: 29.4. – 8.5.2005 nach Südpolen (Breslau, Krakau und Umgebung), Leitung: Uwe Peterson, Tel. 04832-5485. Im Vorstand wurde einstimmig beschlossen, diese Fahrt zunächst den Vorstandsmitgliedern und den sonst Aktiven anzubieten, daher sind nur noch sehr wenige Plätze frei.

3. Herbstexkursion: Ende September zum Katinger Watt. Termin und Treffpunkt werden rechtzeitig in der Regionalpresse auf der Meldorf-Seite bekannt gegeben.

4. Weitere Veranstaltungen

Naturerlebnistage: 14.-15. Mai im Katinger Watt

5. Arbeitseinsätze

In den von uns betreuten Schutzgebieten sind z.T. regelmäßige Pflegearbeiten notwendig (z. B. NSG Fuhlensee, Orchideenwiese Hochdonn, Spülfläche Schafstedt u.a.m.). Ort und Zeit lassen sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht bestimmen, sie werden in der Regionalpresse auf der Meldorf-Seite rechtzeitig bekannt gegeben.

Zu all unseren Veranstaltungen sind auch Nichtmitglieder herzlich willkommen. Gleiches gilt auch für die Arbeitseinsätze. Über eine rege Beteiligung an allen Veranstaltungen, vor allem von jüngeren (und physisch leistungsfähigeren) besonders aus den Reihen unserer neuen Mitglieder und Förderer würden sich der Vorstand und die Betreuer – beide gehen stets mit gutem Beispiel voran – sehr freuen. Nur zu Ihrer Information: Bei den Pflegemaßnahmen 2003 im NSG Ehemaliger Fuhlensee lag das Durchschnittsalter der dabei Tätigen deutlich über 60 Jahre, in diesem Jahr war bei der Bearbeitung der Orchideenwiese der Benjamin „nur“ 52 Jahre alt! Sie sehen also, wir brauchen dringend jüngeren Nachwuchs. Es wäre schön, wenn Sie sich einmal aufrufen könnten, damit wir dann auch tatsächlich mal den einen oder die andere neu bei unseren Aktivitäten begrüßen könnten.

Die NABU–Kreisgruppe Dithmarschen betreut folgende Gebiete:

– Elendsmoor	1	ha	Eigentum
– Rüsdorfer Moor	(4 Teilflächen) ...	5	ha Pacht
– Mieleniederung		0,5	ha Eigentum
– Eggstedter Moor	(4 Teilflächen) ...	4,15	ha Eigentum
– Süderholmer Moor		2,5	ha Pacht

Vom NABU im Kreis Dithmarschen betreute Naturschutzgebiete und die Referenten:

- Delver Koog: Josef Lugert, Fünfmühlen 4 a, 24861 Bergenhusen, Tel.: 04885–901656
- Dithmarscher Eidervorland: Sibylle Stromberg, Katingsiel 14, 25832 Tönning, Tel. 04862/8004
- Fuhlensee und Umgebung: Asmus Lensch, Gravensteiner Str. 1e, 25704 Meldorf, Tel. 04832/3432
- Grüne Insel mit Eiderwatt: Sibylle Stromberg, Katingsiel 14, 25832 Tönning, Tel. 04862/8004
- Insel Trischen: Sebastian Berger (im Jahr 2004)
- Kronenloch: Armin Jess, Koogstr. 57, 25718 Friedrichskoog, Tel. 04854/904432
- Wöhrdener Loch: Dirk Leiberger, Heider Straße 12, 25704 Meldorf, Tel.: 04832/979493

in Zusammenarbeit mit dem NABU–Landesverband Schleswig–Holstein, dem Landesamt für den Nationalpark „Schleswig–Holsteinisches Wattenmeer“, dem Kreis Dithmarschen, dem Amt für ländliche Räume, Husum, dem staatlichen Umweltamt, Schleswig, und dem Deich– und Hauptsielverband Dithmarschen.

Weiterhin bietet der NABU

- monatliche Informationsveranstaltungen in Nindorf (s. Jahresprogramm),
- Führungen in interessante Lebensräume unter fachkundiger Leitung,
- Ganztagesexkursionen auch über die Grenzen Dithmarschens hinaus,
- Mitwirkungsmöglichkeiten an Biotoppflege– und –gestaltungsmaßnahmen,
- Anleitung zu selbständiger naturkundlicher Betätigung in und außerhalb unserer Betreuungsgebiete,
- die Möglichkeit, selbst Initiativen zu praktischer und informativer Naturschutzarbeit zu entwickeln und durchzuführen.

Bitte nehmen Sie teil und bereichern Sie unsere Arbeit durch Ihre Mitwirkung !

